



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 32. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 7. August 1938.

Das Tiroler Kreuz am Frischen Haff



Elfenbeinkreuz von Christoph Perwanger in der Pfarrkirche von Tolkemit
(Vergleiche den Aufsatz im Innern dieser Nummer)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Wenn doch auch du es erkannt hättest . . .“

(Lucas 19, 41—47.)

In jener Zeit, als Jesus sich Jerusalem näherte und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: „Wenn doch auch du es erkannt hättest, und zwar an diesem, deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde dich mit einem Walle umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten bedrängen. Sie werden dich samt deinen Kindern in deinen Mauern zu Boden schmettern und keinen Stein in dir auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“

Dann ging er in den Tempel und trieb die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinaus und sprach zu ihnen: „Es steht geschrieben (Jf. 56, 7): „Mein Haus ist ein Haus des Gebetes, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ Und er lehrte täglich im Tempel.

Glaube

Bibellesetexte für die 9. Woche nach Pfingsten

„Die Apostel sprachen zum Herrn: Vermehre unsern Glauben!“ (Luf. 17, 5.)

Sonntag, 7. August: Matthäus 16, 13—17: Was ist positives Christentum?

Montag, 8. August: Markus 16, 14—18: Heilsnotwendig.

Dienstag, 9. August: Matthäus 17, 14—21: Berge verlegen!

Mittwoch, 10. August: Römer 3, 21—31: Rechtfertigung durch den Glauben.

Donnerstag, 11. August: Galater 2, 15—21: Nur mehr Christus.

Freitag, 12. August: Galater 6, 11—18: Unter Ruhm.

Sonnabend, 13. August: 1. Thimotheus 1, 12—20: Heilige Dankbarkeit.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 7. August: 9. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Ecce Deus adjuvat me“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Kajetan, Bekenner, 3. vom hl. Donatus, Bischof und Martyrer. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 8. August: Hl. Cyriacus und Gefährten, Martyrer. Rot. Messe: „Timeo Dominum omnes sancti ejus“. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.

Dienstag, 9. August: (Vigil vom hl. Laurentius.) Hl. Johannes Maria Bianney, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium von der Vigil. 3. vom hl. Romanus, Martyrer — oder Vigilmesse. Violett. Kein Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes Bianney. 3. vom hl. Romanus. Kein Credo. Gewöhnl. Präfation.

Mittwoch, 10. August: Hl. Laurentius, Martyrer, dupl. 2. class. mit einfacher Oktav. Rot. Messe: „Confessio et pulchritudo in conspectu ejus“. Gloria.

Donnerstag, 11. August: Hl. Tiburtius und Susanna, Martyrer. Rot. Messe: „Salus autem iustorum“. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl. Eigene Epistel.

Freitag, 12. August: Hl. Alara, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Gloria.

Sonnabend, 13. August. Vigil von Mariä Himmelfahrt. Violett. Messe: „Vultum tuum deprecabuntur“. Kein Gloria. 2. Gebet von dem hl. Hippolyt und Kassian, Martyrern. 3. vom Hl. Geist. Kein Credo. Gew. Präfation.

Exerzitien im September

Dienerinnen (Jungfrauen) vom 2. bis 6. September im St. Mariaheim zu Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Frauen und Mütter vom 5. bis 9. September im St. Michaelis Haus zu Marienwerder.

Jungmänner, die zum Arbeitsdienst einberufen werden, vom 15. bis 18. September abends im Franziskaner-Kloster zu Springborn, Kr. Heilsberg.

Dienerinnen (Frauen und Mütter) vom 25. bis 29. September im St. Mariaheim zu Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Katechismus für große Leute

Der ewige Gott

Nur ein Wesen, der allmächtige, dreipersonliche Gott, ist ewig; einzig Er allein ist ohne Anfang und ohne Ende. Darum bezeichnet das Wort „ewig“ eine göttliche Eigenschaft. Wer von der „ewigen Erde“, der „ewigen Natur“, dem „ewigen Menschen“, „ewigen Völkern“ redet, lenkt den Verdacht auf sich, diese zeitlich begrenzten, vergänglichen Gebilde an die Stelle Gottes setzen zu wollen.

Nicht einmal die Menschenseele kann die Bezeichnung „ewig“ für sich in Anspruch nehmen; denn sie hat einen geschöpflichen Anfang, wenn sie auch unsterblich ist. Alle anderen Geschöpfe aber sind weder ewig, noch unvergänglich. Und nur Torheit oder Anmaßung kann sie dazu verführen, sich den Titel „ewig“ beizulegen.

Jeder Mensch sieht die Alterserscheinungen am eigenen Leibe und tut gut daran, darauf Rücksicht zu nehmen. Ein Faustkämpfer von 35 Jahren, welcher vergißt, daß er nicht mehr 25 ist, kann in eine unangenehme Situation kommen. Und mit der viel gerühmten „geistigen und körperlichen Frische“ der wenigen Menschen, die 100 Jahre alt werden, ist meistens kein großes Werk mehr zu beginnen. Der tausendfach patentierte Erfinder Edison, welcher in der Jugend davon träumte, 150 Jahre alt werden zu können, sank mit etwa 84 Jahren ins Grab. Die sagenumwobene Gestalt des Petroleumkönigs Rockefeller ist mit 97 Jahren von uns gegangen, obwohl ständig vier Ärzte um ihn waren. Die großen Helden des Welt-

krieges, Sieger in unzähligen Schlachten, konnten den Tod nicht besiegen. Sie alterten und starben. Der alte Gott allein bleibt ewig jung. Bei ihm gibt es keine Vergangenheit und Zukunft, sondern nur ewige Gegenwart.

Darum sagt der Prophet Jesaias mit einem deutlichen Hinweis auf das vergängliche Menschenleben: „Weißt du es nicht? Magst du es nicht hören? Ein ewiger Gott ist der Herr, der die Grenzen der Erde geschaffen hat. Er wird nicht müde, er altert nicht, unerforschlich ist er an Einsicht“ (Jf. 40, 28). Der Apostelfürst Petrus aber mußte seine Leser, die etwas ungeduldig auf die Ankunft Christi warteten, darüber belehren, daß sie den ewigen Gott nicht mit menschlichem Zeitmaß messen dürften: „Das eine aber sollt ihr nicht vergessen, Geliebte: Ein Tag ist beim Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag“ (2. Petr. 3, 8).

Und doch enthält auch dieses Apostelwort nur einen Vergleich, der in unzulänglicher Weise das Verhältnis von Zeit und Ewigkeit wiederzugeben vermag; denn die Zeit ist begrenzt, die Ewigkeit aber unendlich. Um die menschliche Vorstellung anzuregen und eine heilsame Furcht vor der Ewigkeit zu gewinnen, pflegten unsere Vorfahren folgenden Vergleich zu machen: Man stelle sich einen Felsenberg vor von der Größe des Himalaja. Alle 1000 Jahre kommt ein Vöglein geflogen, um an dem Berge sein Schnäblein zu wehen. Wenn einst nach langer, langer Zeit, vielleicht nach vielen 1000 Millionen Jah-

ren, der ganze Felsenberg durch die Berührung des Vogel-schnabels verschwunden sein wird, dann wird die Ewigkeit noch nicht einmal begonnen haben.

Dem modernen Menschen, dem die Größenverhältnisse der sichtbaren Welt einigermaßen bekannt sind, kann vielleicht ein Blick auf den Sternenhimmel etwas Ehrfurcht vor der Ewigkeit einflößen. Man schätzt das Alter der Erde auf fünftausend Millionen Jahre. Damals löste sich der Erdball von der Sonne und der Mond von der Erde. Dann wäre ein Tag der Schöpfungsgeschichte, von der das Alte Testament berichtet, mit fast einer Million Jahre zu berechnen. Was bedeutet in diesen gewaltigen Zeiträumen das Menschenleben, was das Leben der Völker Europas oder Asiens? Und wie winzig ist das Alter der Erde, verglichen mit dem der Sonne, welche 1 1/2 Millionen mal so groß ist wie die Erde! Es gibt aber Hunderte Millionen Sonnen, deren nächste 3,5 Lichtjahre, deren weiteste vielleicht 60 000 Lichtjahre von uns entfernt ist. Die Entfernung eines einzigen Lichtjahres können wir uns aber nicht mehr vorstellen, wenn wir bedenken, daß der Mond von der Erde nur eine Lichtsekunde, die Sonne von der Erde 8 Lichtminuten entfernt ist. Angesichts solcher Größen an Zeit und Raum hat einmal der alternde Clemenceau seinem Privatsekretär bekannt: „Ich lese im Buche eines Engländers über die Sterne. Es gibt Sterne, die seit 2000 Jahren erloschen sind und deren Licht wir noch erhalten. Wenn man daran denkt, ist alles in Ordnung.“ (Jean Martet: „Der Tiger“, 1930, S. 46.)

Wahrhaftig, wenn man an die Größe und Zeiträume der sichtbaren Schöpfung denkt, dann „ist alles in Ordnung“; dann verschwinden die Menschen und die ganze Erde zu einem Stäubchen, das wir in einem hellen Sonnenstrahl tanzen sehen; dann muß der Mensch von seinem Thron des Stolzes heruntersteigen und seine Anzulänglichkeit und Vergänglichkeit bekennen. Die ganze sichtbare Welt spricht: „Die Milliarden Jahre unseres Daseins betragen noch nicht einmal eine Sekunde der Ewigkeit. Nur Gott ist ewig; denn er allein ist ohne Anfang und ohne Ende.“

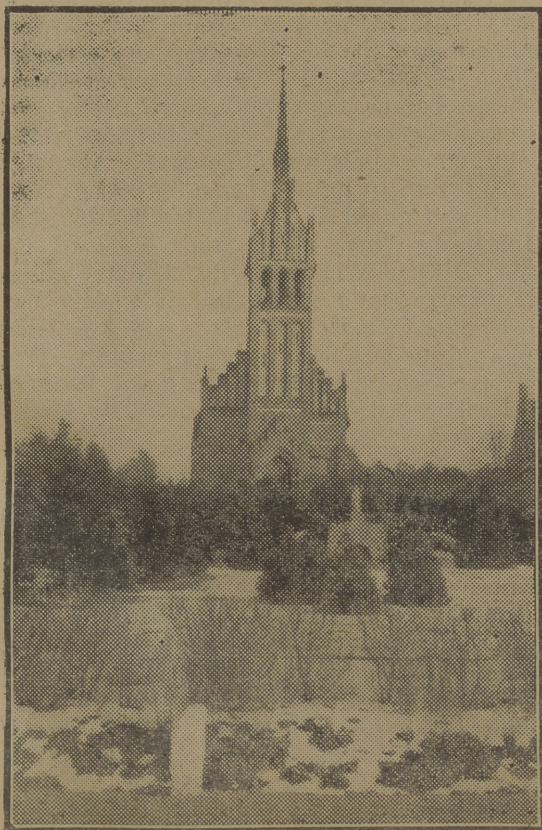
Darum hat das Vatikanische Konzil gegenüber allen Irrlehren und Mißdeutungen der katholischen Lehre erneut feier-

lich verkündet: „Die heilige, katholische und apostolische, römische Kirche glaubt und bekennt, daß Ein wahrer und lebendiger Gott ist, Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, allmächtig und ewig...“ Dieselbe Kirche leitet die Christen in ihrem Morgengebet zum Singen des Lobliedes des Völkerapostels an: „Dem König der Ewigkeit, dem unvergänglichen, unsichtbaren, alleinigen Gott sei Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ (1. Tim, 1, 17.) Fast sämtliche liturgischen Gebete klingen in ein Bekenntnis zum dreipersonlichen Gott und in die wichtigen Worte aus: „Bon Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“

Darum ist es kein Wunder, daß der Glaube an die Ewigkeit Gottes gerade bei den Kirchenvätern und in den Schriften der Gottesgelehrten aller Zeiten beheimatet ist. In seinen „Bekennnissen“ schreibt Augustinus von Gottes ewigem Leben: „Deine Jahre gehen nicht und kommen nicht. Unsere Jahre aber gehen und kommen. Deine Jahre stehen wie sie stehen, immer gleich und immer ewig, und sie gehen nicht; und weil sie nie vorübergehen, werden sie von denen, die da kommen, nie verdrängt. Die uns fern aber werden einst gewesen sein, wenn alle nicht mehr sind.“ (Konf. 11, 13 ff.) Peter Lippert, der vor kurzem verstorbene berühmte Schriftsteller, widmet der Ewigkeit Gottes folgende Zeilen: „Er hatte keine Wegdauer zurückzulegen von dem Zeitpunkt, da die Milchstraße wurde, bis zu dem Tage, wo auf Erden der erste Regen fiel; Er hat keine Zeit zugebracht von dem Auftreten des ersten Menschen bis zum Auszug Abrahams; Er ist nicht jünger gewesen zur Zeit, da die Urväter lebten und starben, und wird nicht älter geworden sein, wenn einmal die Sonne kalt und öde ist wie ein Polarland.“ („Credo“, J. Koch, Homiletisches Handbuch I, S. 31.)

Die Idee der Ewigkeit Gottes hat für den Menschen einen überaus großen Lebenswert. Sie ist das Fundament unseres Borsehungsglaubens. So bemerkt der bekannte Kanzelredner Lacordaire: „Nur angesichts der Ewigkeit erfassen wir zutiefst die göttliche Borsehung“ (Koch, S. 31). Diesen Gedanken erläutert Kardinal Newman: „Der Christ wagt sich furchtlos ins Reich der Zukunft, weil er an Ihn glaubt, der war und ist und sein wird.“

Alle Westpreußen — hierherhören!



Nun Vater und Mutter, Großmutter und Kind,
Nun Pfarr' und all dein Ingesind,
Ihr Jungen und ihr Greise,
Wir machen uns auf die Reise!

Ihr Bürger, Bauern und Arbeitsleut',
Zieht an euer bestes Hochzeitskleid
Und laßt eure Frauen sich zieren
Und fein herausstaffieren!

Vom Elbing- und vom Nogatstrand,
Aus Nied'ring und vom Stuhmer Land,
Laßt uns die Kehle schmieren
Zum Singen und Jubilieren.

Mit unserm Rosenkranz in der Hand,
So wallen wir durchs Westpreußenland;
Das soll uns Gott bewahren,
Bis wir von hinnen fahren!

So sang vor nunmehr vier Jahren Otto Miller am Schlusse eines schönen Artikels, der den Titel trug „Wir Westpreußen wollen wallfahrten geh'n“. Er galt dem glaubensgeborenen Wallfahrtsort Rehhof und war eine flammende Verteidigung der Westpreußen, die das Wallfahren ebenso gut verstünden und vielleicht noch besser als die Leute aus dem tiefen Ermland. Nun, die Westpreußen

haben den funkelnden Glanz der literarischen Lanze, die für sie gebrochen wurde, nicht durch gegenfälliges Verhalten getrübt, sondern sind in den Jahren 1934 und 36 wacker gepilgert. Und nun sind sie wiederum aufgerufen zur frommen Pilgerfahrt nach Rehhof. — Westpreußen, zeigt euch eurer bisherigen Wallfahrerlaufbahn würdig! Schart euch um euren Bischof, der euch ein feierliches Pontifikalamt und eine zündende Predigt halten wird.

Am 14. August heißt das Ziel aller westpreußischen Katholiken:

Rehhof!

Auch Gäste aus dem Ermland sind, wenn sie tüchtig mitsingen und wacker mitbeten, herzlich willkommen.

Der Gedanke an die Ewigkeit hat so manches Menschen Schritte beflügelt und ihn zu heiligem Eifer angespornt, wenn ihm dadurch recht plastisch die Kürze des eigenen Lebens vor die Seele trat. Dazu könnten die Gedanken eines astronomischen Schriftstellers etwas beitragen, welcher das Erdalter mit einem Tag von 24 Stunden gleichsetzte; da schrumpfte die ganze Menschheitsgeschichte von 20 000 Jahren auf drei Zehntel Sekunden zusammen!

Nicht nur anspornend, sondern auch warnend steht der Gedanke an die Ewigkeit oft vor uns. Ein Prediger sagte irgendwo: „Viele Menschen fürchten sich nicht vor dem Tode. Aber Bruder Tod hat noch eine Schwester, die viel strenger ist als er, die Ewigkeit. Dort ist uns heute schon ewige Strafe

oder ewiger Lohn bereitet.“ Wie gut gemeint ist darum St. Augustini Wort: „Willst du ewige Freude? Halte dich an den, der ewig ist“ (I. Koch S. 31).

Und wie oft ist nicht der Gedanke an Gott, dessen Wort, dessen Ratsschluß, dessen Reich und Thron, dessen Langmut und Barmherzigkeit, ja, an dem alles ewig ist, wie oft ist nicht der Gedanke an den allein Ewigen die Geburtsstunde unsterblichen Heldentums geworden. Im Jahre 1875 wurde der Präsident von Ecuador, Gracia Moreno, auf Anstiften der Freimaurer ermordet. Er hatte trotz größter Anfeindungen seine Lebensarbeit erfolgreich der christlichen Staatsidee gewidmet. Mit dem Ruf „Gott stirbt nicht“ hauchte er bei dem Attentat seine edle Seele aus.

„Ueberwundene Vorurteile!“

Ein Kultusminister wird katholisch

In seinem jetzt deutsch herausgekommenen Werk schreibt der frühere holländische Kultusminister H. P. Marchant, der seinen Weg zur Mutterkirche fand: „Meine Heimkehr zur Kirche unserer Väter, zu der ich mich obendrein in vorgerücktem Alter entschloß, hat viele Nichtkatholiken befremdet.“ Ja, so ist es, man schüttelt den Kopf, wenn jemand ausgerechnet katholisch wird. Das versteht man nicht. Gerade bei vielen wohlwollenden Andersgläubigen stößt man immer wieder auf dieses merkwürdige Befremden. Warum wohl? Weil sie eben nicht wissen, was katholisch sein heißt, weil sie ganz besangen sind in Urteilen und Vorurteilen, die sie selber nie geprüft haben, von denen aber die ganze Welt um sie voll ist. Es hat sich allmählich im Laufe der Jahrhunderte in der nichtkatholischen Welt so etwas wie ein unberechenbares Gefühl gebildet, das sich gegen alles Katholische stellt, wenn es auch den Kampf gegen die katholische Kirche oft als aussichtslos aufgegeben hat. Eine Menge und Unmenge von Vorurteilen, wie gerade die Konvertiten sie erleben. Die Menschen, die sich heimfinden zum Glauben, haben ja in sich selbst dieses Vorurteil überwinden müssen, ehe sie den entscheidenden Schritt taten. Und nach ihrem Uebertritt stoßen sie bei ihren früheren Glaubensgenossen immer wieder auf das Vorurteil. Marchant meint humorvoll: „Man hätte nichts dagegen gehabt, wenn ich Herrn Krishnamurti als meinen Propheten erkoren hätte, man hätte mir erlaubt, Buddhist zu werden — das hätte weiter niemand interessiert, aber katholisch hätte ich nicht werden sollen!“ Man versteht, wenn jemand seinen Glauben verliert und entschuldigt es noch als menschlich, wenn jemand sittlich verloren geht, aber man versteht und entschuldigt nicht, wenn jemand katholisch wird. Vorurteile! Dabei ist aber in dem Menschen selbst, der zur Kirche kommt, der sich ganz Gott hingibt, nur ein einziges Bündern darüber, daß dieser Schritt so spät geschehen ist. Marchant sagt: „Für mich liegt das Befremdende ja gerade darin, daß die Heimkehr nicht schon früher geschah, daß ich mit so vielen andern so lange in der Unkenntnis verblieb.“ Und jeder Konvertit . . . macht an sich selbst die gleiche Erfahrung. Es ist gewissermaßen eine geistige Verfassung, die zur Mittelmäßigkeit und zu einer gewissen Behäbigkeit erzieht, die uns so schwer über das Vorurteil Herr werden läßt. Mehr oder minder sind wir ja alle diesem Vorurteil unterworfen. Nur die wirklich großen und geistig überragenden Menschen machen sich zum Herrn über das Vorurteil und wachsen über den Geist dieser Verfassung hinaus, wie wir es im Religiösen erleben bei Gestalten wie Chesterton, Undset und nun bei Marchant.

Marchant kommt aus dem Lager der Liberalen. Er war Jurist, gesuchter Rechtsanwalt und bald auch politisch tätig. Hatte sehr oft und sehr heftige Auseinandersetzungen mit den Katholiken seines Landes, deren Ansichten er oft nicht teilte. Aber gerade diese Auseinandersetzung zwang ihn dazu, die katholische Welt selber einmal eingehend zu studieren. Zunächst überraschte ihn die Tatsache, daß er doch in manchem, wo ihn seine Umgebung nicht verstand, zu gleichen Haltungen gekommen war, wie die katholische Kirche sie seit je vertreten hatte. Dann verblüffte ihn der katholische Mensch, der Laie und der Priester. Wie jeder Protestant hatte er viel von Katholiken und Priestern gehört, oft unmögliche Dinge, die aber einfach hingenommen wurden ohne Prüfung und Kritik, wie sie ja die meisten so hinnehmen. Das eben ist ja das Vorurteil, das

vor jeder Prüfung urteilt. Nun trifft er mit den katholischen Menschen zusammen, trifft Priester, Ordensleute und stellt zu seiner Ueberraschung fest: „Diese Berührung war äußerst lehrreich. Das intellektuelle und wissenschaftliche Niveau dieser „Vorsteher“ (Priester), die außerhalb ihres Kreises für minderwertig galten, war erstaunlich . . . Und je mehr ich Gelegenheit hatte, ihr wissenschaftliches Leben kennen zu lernen, um so mehr stieg meine Bewunderung vor der neuen Welt, die sich mir auftrat. Sie waren nicht geringer, sie waren mehr, sie waren nicht einseitiger, sie waren universeller. Sie schlossen nicht bewußt die Gedanken Andersdenkender aus . . .“

So wurde sein Weg zur Kirche eine ständige Auseinandersetzung mit den Vorurteilen, die seine Umgebung ihm mitgegeben hatte. Und als er nun als Kultusminister katholisch wurde, erregte dieser Uebertritt eines Führers einer ausgesprochen freisinnigen Partei in Holland (Marchant war Gründer und Leiter des Freisinnig-Demokratischen Bundes) und der ganzen Welt bedeutendes Aufsehen. Angriffe auf ihn waren nicht selten. Man bezweifelte seine Ehrlichkeit. Der Sturm, der sich so erhob, zwang ihn zu einer schriftlichen Auseinandersetzung, die nun in seinem Buche: „Ueberwundene Vorurteile — Ein Laie erblickt die Kirche.“ (Verlag Benziger, Einsiedeln und Köln. Preis 3,50 RM.) vorliegt. Auch uns deutschen Katholiken hat dieses Buch viel zu sagen, aus dem wir nachstehend einen kleinen Abschnitt hier veröffentlichen:

„Wie sehr viele Nichtkatholiken der christlichen Lehre entfremdet sind, zeigt sich in ihrer Abneigung gegen die äußere Erscheinungsform des Katholizismus, das Kreuz. Ueberall, so sagt man, sehen wir diese Kreuze, nicht nur in den Kirchen, auch in den Wohnungen, auch am Wegestande, auch am Grabe. Die Katholiken zieren sich mit Kreuzen. Sie tragen sie immer bei sich. Und als wäre das noch nicht genug, sie machen bei jeder Gelegenheit mechanisch ein Kreuz. An den Kreuzen kann man sofort sehen, daß man es mit Katholiken zu tun hat.

Tatsächlich, wo ein Katholik ist, da ist auch das Kreuz. Oder ist das etwa verfehlt oder verkehrt? Es ist merkwürdig, daß man überhaupt eine solche Frage stellen kann. Ueberall, wo sich eine gemeinsame Ueberzeugung und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit auswirkt, hat man das Bedürfnis nach einem äußeren Zeichen, nach einem Symbol, durch das das Beste, was wir fühlen, unaufhörlich in uns lebendig gehalten wird. Die Nachkommen Luthers mögen aus ihrer heutigen Haltung lernen, wie sehr sie erblich belastet sind, seit man die Razzia gegen das Kreuz unternahm.

Der gläubige Christ denkt viel an Gott, er muß viel an Gott denken. Da Gott immer mit seinem Heiligen Geiste rings um ihn gegenwärtig ist, muß er mit derselben Notwendigkeit an ihn denken, wie er atmet, wie Christus atmet in seiner Kirche. Tut er das, so wird die Versuchung, die für einen Augenblick sein Herz beschleicht, mit einem Male vertrieben sein. Dann wird er als ein echter Nachfolger Christi leben können. Wenn wir an Gott denken, dann denken wir an seinen Sohn. Und wenn wir an den Sohn Gottes denken, dann denken wir auch an unsern Erlöser. Und wenn wir an den Erlöser denken, dann sehen wir Christus am Kreuz von Golgatha. Der Christ, der das übernatürliche ebenso wie das natürliche Leben untrennbar voneinander in sich trägt, der lebt aus der

Einheit dieser zwei, er lebt aus dem Kreuz. Ist denn etwas natürlicher, logischer, zweckmäßiger als der Wille, dieses Kreuz auch immer bildlich vor sich zu sehen, bei sich zu haben, das Kreuzzeichen immer dann zu machen, wenn er besondere Gründe hat, wenn er das täglich erbetete „tägliche Brot“ nimmt, wenn er sich vereint mit dem geistigen täglichen Brot? Gibt es etwas Natürlicheres als die Hausfrau, die ein Brot für ihre Familie anschniebet und zuerst darauf ein Kreuzzeichen macht? Gibt es ein innigeres Zeichen der Liebe als das Kreuzchen, das die Mutter ihrem Kind auf die Stirn macht, bevor es schlafen geht? Was ist begreiflicher, als daß man den Landmann, der an seine harte Arbeit geht, noch auf seinem Wege durch ein

Kreuz daran erinnern will, daß sein Erlöser lebt, daß er in diesem Zeichen siegen wird, daß das harte Leben hier auf Erden nur ein kleiner unsichtbarer Teil des ewigen Lebens ist, das auf ihn wartet? Warum denn soll dieses Zeichen verschwinden? Das Zeichen erinnert uns ja jeden Augenblick daran, daß wir für andere leben, daß wir füreinander leben, wie er gelebt hat für uns. Das Zeichen, das uns auf die Einheit hinweist, in der wir Christen auf der ganzen Welt ihm folgen.

Welches Uebel hat dieses Kreuz angerichtet, daß man es nun entfernen will, welches Uebel tut dieses Kreuz heute, das uns doch alle zum Kreuzzug in das Heilige Land vereint?“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Wieder ein deutscher Missionar in China ermordet

Kurz nach der Kunde von der Ermordung des jungen deutschen Missionars P. Alfons Gärtner in der chinesischen Provinz Schantung trifft die Nachricht ein, daß der Franziskanerpater Sylvester Padberg (geboren 1906 in Hildfeld, Erzdiözese Paderborn) am 15. Juni herum von chinesischen Banditen ermordet wurde, als er eine junge Christengruppe von 56 Personen bei Sintaihien besuchen wollte. Der Ermordete kam erst 1933 nach China.

Die katholische Enzyklopädie für Japan

Der erste Band der katholischen Enzyklopädie für Japan, an deren schneller Herausgabe der Verlag Herder in Freiburg durch redaktionelle und organisatorische Mitarbeit ein großes Verdienst hat, soll Ende 1938 in Japan erscheinen. Das Manuskript des ersten Bandes wird 7500 japanische Manuskriptseiten umfassen. Zahlreiche katholische Gelehrte, besonders der deutschen Universitäten, haben bisher mitgearbeitet. Auch viele japanische Gelehrte, meist Nichtkatholiken, lieferten wichtige Aufsätze, so über die Einflüsse des Christentums in Japan und über die Geschichte der japanischen Missionen. Um eine einheitliche Sprache und Terminologie für das Gesamtwerk zu ermöglichen, wurde ein Ausschuß von Theologen und Kennern der japanischen Sprache gebildet, der zunächst in einem bei den deutschen Franziskanern zu Sapporo erschienenen Wörterbuch die hauptsächlichsten katholischen Begriffe und Ausdrücke in der japanischen Sprache festlegte. Die auf 4 Bände berechnete große Enzyklopädie soll Ende 1940 fertiggestellt sein. Den Verlag hat eines der bedeutendsten und ältesten japanischen lithographischen Unternehmen übernommen. Die Anregung zu diesem Werk hat Pius XI. selbst gegeben, der mit seinem weitsehenden Blick die Wichtigkeit eines solchen Wertes für den Fernen Osten erkannte. Es fehlte bisher in Japan an einem größeren Nachschlagewerk, aus dem die weitere Doffentlichkeit Japans, vor allem die Gebildeten, Auskunft und Belehrung über die Kirche, ihre Geschichte, ihre äußere Organisation, ihr Schrifttum, ihr inneres Leben, ihr Recht und ihre Liturgie finden konnte.

Auf christlichen Spuren in der Mongolei

Im Mai begab sich von Japan (Kobe) aus eine Expedition in die Innere Mongolei, um den dort noch vorhandenen Resten des Nestorianismus (der ältesten schismatischen christlichen Mission in China) nachzuspüren. Sie steht unter Leitung zweier japanischer Gelehrter sowie des P. Eugen Feifel S. V. D. von der katholischen Universität Peking. Bekanntmachung der Expedition ist die Entdeckung nestorianischer Grabsteine im Jahre 1937 in der Inneren Mongolei, wo man bisher keine christlichen Spuren aus so früher Zeit (um 1300) entdeckt hatte. P. Feifel zeigte 400 Bilder dieser Ueberreste altchristlicher Kultur den zuständigen japanischen Ministerien, die dann zu der Expedition ermutigten. Japanische wissenschaftliche Kreise gaben sofort eine bedeutende Beihilfe zu den Expeditionskosten.

Das Schild an der Autostraße

Der weit über Frankreichs Grenzen hinaus als Redner und Schriftsteller bekannte und beliebte Priester Pierre l'Ermite erzählt, daß es sein Lieblingswunsch sei, einmal ein Buch selbsterlebter Geschichten über seine Kontrats zu schreiben. Da er aber selbst daran zweifelt, ob er jemals Zeit und Ruhe dazu finden wird, veröffentlichte er schon jetzt „das erste Kapitel“. Es handelt von einem seiner besonderen Freunde. „Klein, rundlich, nicht sehr intelligent aussehend, und ohne jede Aussicht, einmal Kanonikus zu werden... Aber im Grunde heller, als man denkt“, so beschreibt er ihn: „Jedenfalls ein Weiser!“ Seit 15 Jahren ist er Pfarrer eines winzigen Dörfchens, dessen friedliche Bauernhäuser sich um eine entzückende, alte Kirche scharen. Er selbst bewohnt, tief im Garten versteckt, ein geradezu klassisches Pfarrhaus: „Man steigt auf Stufen zu ihm hinauf, die mit wie alte Grabsteine vorkommen; ein Bald von Rosenbäumen, ein Hund, eine Kasse, eine gute Alte, die mit zum Hausinventar gehört... Aber ein Pfarrer braucht natürlich mehr. — In der Bruck dieses friedlichen Menschenfreundes wohnt eine Erobererseele, und in seinem Kopf wälzten sich die modernsten Apostelpläne. Ob das zurückzuführen war auf die Lektüre der englischen Zeitung,

die ihm sein Gutsherr täglich schickte, und die täglich ihr gleiches Leitmotiv wiederholte: „Reklame! Reklame!“ — Jedenfalls sahnte mein Freund, der Pfarrer, eines Tages im April einen Entschluß! 800 Meter von seiner Pfarrei entfernt, führt die große Staatsautostraße vorbei. Mit Hilfe des Dorftischlers stellte er hier eine riesige Tafel auf, einen wahren Triumphbogen, die in großen Buchstaben die Aufschrift trug: „Alle Sonntage um 8 und um 9 Uhr kleine Messen, nicht lang!“ Und das Ergebnis dieses seltsamen Einfalls? Seit Ostern ist das Kirchlein des braven Pfarrers allsonntäglich voll mit Ausflüglern! Vater, Mutter und Kinder haben sich in aller Frühe aus der Hölle Paris gerettet — ohne in die Messe zu gehen. Das mischt in ihre Wochenendfreude einen kleinen Wermutstropfen. Da plötzlich, mitten im Feld bietet man ihnen eine kleine Messe an — nicht lang! Wie gerufen, um diese Gewissensunruhe zu beseitigen, ohne den Reiseplan zu stören. Ob man hinget? ... Los! Gehen wir! ... Und sie gehen... und sie beten... und sie opfern reichlich für die Kollekte, um ihr Gewissen ganz zu erleichtern... und sie beglückwünschen den Pfarrer... und sie kommen am nächsten Sonntag wieder... und es kommen andere, und es kommen mehr und mehr; denn immer größer wird die Zahl der Menschen, die beim ersten Morgengrauen des Sonntags der Hölle Großstadt entfliehen! „Und für sie muß man einfach etwas tun, um sie vor der wahren Hölle zu retten!“ sagt mein Freund, der Pfarrer. „Und wissen Sie“, fügt er hinzu, „daß mein Kirchlein anfängt zu klein zu werden?“ — Ich aber denke: Wenn man nun auf allen unsern Staatsautostraßen derartige „Schilder“ fände? Es wäre nicht das erste Mal, daß die Kirche dem Teufel ein Schnippchen schlägt, indem sie in den Dienst Gottes etwas stellt, was er nicht für ihn ausgedacht hatte!

Ergreifendes Glaubensbekenntnis eines amerikanischen Staatsmannes. In Quebec (Kanada) wurde der Eucharistische Nationalkongress mit einer ergreifenden Szene abgeschlossen. Der Ministerpräsident von Kanada, Maurice Duplessis, kniete in Gegenwart von 5000 Menschen nieder und sprach: „Credo! Ich glaube! Ich glaube an Gott, und ich glaube an die katholische Kirche!“ Danach wurde eine Botschaft des Generalgouverneurs verlesen, der seine aufrichtige Sympathie für die Kundgebung zum Ausdruck brachte.

Bedenkfame Erfindung eines katholischen Priesters für den Luftschutz. Der Priestergelehrte Professor Dr. Don Annunziato Polidori erhielt in einem Wettbewerb um das beste und billigste Fliegeralarmsignal, das in jeder Wohnung angebracht werden kann, vom Luftschutzverband Italiens unter 320 Mitbewerbern den ersten Preis. Der erfundene Apparat kann ohne große Umstände in jede Lichtleitung eingebaut werden. Eine sinnreiche Schaltung ermöglicht es, daß vom Elektrizitätswert aus gleichzeitig alle dem Stromnetz angegliederten Apparate ausgelöst werden können, so daß es möglich ist, in wenigen Sekunden eine ganze Stadt vor drohenden Fliegerangriffen in wirksamster Weise zu warnen.

Hohezeit der Tochter Giglis. Die Tochter des berühmten italienischen Tenors Benjamins Gigli, der durch seine Konzerte und hauptsächlich durch seine Filme auch bei uns in Deutschland bekannt und beliebt wurde, vermählte sich in diesen Tagen mit dem italienischen Grafen Benedetto Lorenzelli von San Miniato. Das junge Paar wurde in Rom von Kardinal Tedeschini getraut, dem ein Bruder des Tenors, Mgr. Gigli, assistierte. Der Sirtinische Chor unter Leitung von Mgr. Lorenzo Perosi besorgte die Musik. Nach der Trauung begab sich das junge Paar und ihre Familien und Gäste in den St. Petersdom, um am Grab der Apostel zu beten.

Deutsche Künstlerin nimmt den Schleier. Die Klavierkünstlerin Frieda Dietolf, die in allen großen Weltstädten aufgetreten ist und besonders durch ihre hervorragende Wiedergabe Bachscher Kompositionen Aufsehen erregte, ist bei den Klarissinen in Fiesole bei Florenz als Kandidatin eingetreten. Hier in Fiesole wurde die Künstlerin, die von Haus aus Protestantin war, seinerzeit auch in die katholische Kirche aufgenommen.

Katholische Buchpropaganda in England. Um der Flut von antireligiösen Büchern in den Kiosken wirksam entgegenzutreten, hat der bekannte katholische Verlag Sheed und Ward die Herausgabe seiner besten Werke in einer Volksausgabe zu einem außerordentlich billigen Preis beschlossen. Die katholische Arbeiterbewegung hat in London mit der Eröffnung von Arbeiterbuchhandlungen in den verschiedensten Quartieren begonnen. Gleichzeitig wurde auch die Errichtung von Arbeiterhospizen in Angriff genommen.

Das Tiroler Kreuz am Frischen Haff

Tolkemit und sein Gotteshaus

I.

Dort, wo das Lied von der Schönheit der Hafflandschaft im Wechsel rauschender Akkorde erklingt: von Succaves Bergen her über Cadinens Höhenwald bis zum Dom auf der vieltürmigen Bergfeste, und gerade da, wo das Lied der Schönheit mit sanftem Zwischenklang ein wenig innehält, in einer Bucht zwischen Haffrand und Hügelreihe, scharen sich die Giebelhäuschen von Tolkemit um ein geschichtsumwittertes Gotteshaus. Das dehnt sich nicht in einem langgezogenen, schlichten Rechteckbau unter einem gleichmäßig ansteigenden Dach, sondern, wie nur in wenigen Kirchen des Ostlandes noch, ragt hier das Mittelschiff über die Seitenschiffe empor, nach dem Muster einer Basilika, deren die Baukunst des Deutschen Ordens in Thorn, in Danzig und auch bei uns in Ostpreußen großartige Beispiele schuf. Auch im Ermland, wo unter bischöflicher Ob Sorge dieselben geübten Meister Mauern und Giebel und Gewölbe formten, stiegen Basilikakirchen empor: in Wormditt und Heilsberg; und in Wormditt steht noch heute das überhöhte Mittelschiff herab auf das reizvolle Linienpiel der Zierdächer auf den Seitenkapellen.

Die Tolkemiter Basilika steht darum im heimlichen Gewoge ganz alter Zeiten, umweht von dem Frühlingshauche der Geschichte unserer Heimat, des jung und machtvoll sich aufschwingenden wirtschaftlichen und künstlerischen Lebens im 14. Jahrhundert. Diesen Ruhm hat sie gemeinsam mit den großen Bauschöpfungen jener Zeit, mit unseren Domen und Burgen, in Marienwerder, in Frauenburg, in Königsberg, mit der Marienburg, mit dem Heilsberger Schloß. Aber die Kirche Tolkemits hat ihr mittelalterliches Gepräge nicht mehr von der Urschönheit der einstigen Planung, sondern hier hat ein selten gutes Nachempfinden früherer Bauformen Altes mit Neuem verschmolzen. Wie selten gelingt es, mit haultichen Ergänzungen und Zutaten einem alten Werk den Geist und Reiz seiner Entstehungszeit zu erhalten! In Tolkemit ist es — abgesehen von der Innendekoration — vor einigen Jahrzehnten, im Jahre 1901, fast geglückt. Da hat man die zu klein gewordene, nur 120 Fuß lange und 50 Fuß breite Kirche vergrößert, aber nicht, indem man schlecht und recht ein Ende vorn oder hinten ansägte, sondern man beabsichtigte eine Raumschöpfung, die Kraft von der Kraft und Stimmungsgehalt von dem Stimmungsgehalt alter hervorragender Kirchenbauten wie in Thorn und Danzig in sich trug. Die alte Zeit hatte schon tüchtig gearbeitet. Man betrachte einmal die glatten Rundpfeiler der Tolkemiter Kirche. Wo haben wir sonst noch solche wuchtigen steinernen Baumstämme! Auf ihnen, über einem HohlkehlenGesims ansteigend, ruhen die rechtwinklig abgestuften Schildbögen, wie spielend getragen von diesen gedrunghenen, mächtigen Pfeilerfüßen, die einst noch wuchtiger und gewaltiger waren, ehe man 1901 einen Ziegel ringsum abschlug. Dann weiter: profilierte Einfassungen an Fenstern und Portalen. Kleine Ober-



fenster, alles in der hochstehenden Kunstweise des 14. Jahrhunderts.

Und nun tritt der neue, aber aus altem Raumpfinden geborene Baugeanke hinzu: ein Querschiff wird geschaffen, wie es in entsprechender Größe die alten Dome im Westen Deutschlands haben, mit dem Schnittpunkt oder der Bierung vor dem Hochaltar, so daß Längs- und Querschiff einen Grundriß bilden, der wie ein Kreuz mit Hauptstamm und Seitenarmen sich ansieht. Und weil man droben über der Tolkemiter Bierung keine Kuppel wölben konnte, sollte ein Dachreitertürmchen wenigstens diese Ueberhöhung und Hervorhebung der Schnittfläche bekunden. Und weiter plante man, den Glockenturm wieder so hoch und mächtig emporwachsen zu lassen wie einst.

Jene einstige Zeit, als der Turm hochragend über das alte Kirchenschiff in den Himmel stieß, reichte bis zum Unglücksjahr 1767, als Stadt und Rathaus und Kirche in Flammen aufgingen. Es war jenes schreckhafte Ereignis, dessen Spuren im Stadtbild Tolkemits nie mehr getilgt werden konnten und dessen Erinnerung in Chronik und Erzählung weiterlebt, sehr anschaulich auch zu lesen im Ermländischen Hauskalender des Jahres 1924. Als man damals die bis auf das Mauerwerk zerstörte Kirche notdürftig, inmitten des allgemeinen Elends und Jammerz, unter Dach brachte und ganz allmählich das Innere wiederherstellte und austattete, machte man sich zuletzt auch an



Unsere Bilder.

Oben: So blickt man vom Dachreiter der Tolkemiter Kirche hinunter auf die idyllischen Giebelhäuser der kleinen Stadt.

Rebenstehend: Bild auf die Pfarrkirche von Tolkemit.

den Turm heran, anderthalb Jahrzehnte nach dem Brande; aber man mußte sich mit einem niedrigeren begnügen, die Armut war noch groß.

Jetzt, im Jahre 1901, war der Geldbeutel voller, mit 60 000 Mark konnte man wagemutiger sein, wenn schon der Gedanke einer Aufstockung des Turmes auch jetzt fallen gelassen werden mußte. Aber ein Querschiff, das dem Baukörper Seitenflügel anfügte, Kapellen für die Nebenaltäre, ein Raum für den Hochaltar, zwei Sakristeien, die Einwölbung der neuen Seitenträume und die Herauslösung der alten herrlichen Gewölberippen der gotischen Zeit, schließlich ein Wandverputz, das war die Arbeit eines einzigen Sommers.

Ein Marienaltar und ein St. Anna-Altar, in kleinerem Ausmaße, wurden in die neuen Kapellen hineingestellt, der Altar St. Annas zu Ehren der hochangesehenen und etwa zugleich mit dem ersten Gotteshause gegründeten St. Anna-Bruderschaft. Die hatte immer ihren eigenen Altar in der Kirche innegehabt, für Kerzen und Andachten gesorgt und ihre Stabkerzen, Kartizzen, davor aufgestellt. So ward alte Sitte erneuert und lebt noch heute. Beinahe hätte die Tolkemitter Kirche als Nachbargotteshaus des im Anfang des 19. Jahrhunderts vom Staate beseitigten Klosters Cadinen in die beiden Kapellen Altäre aus der Klosterkirche erhalten. Bischof Andreas Thiel, der den Erweiterungsbau der Tolkemitter Kirche wie jeden der vielen von ihm geförderten Kirchen- und Turmbauten mit ganz besonderer Aufmerksamkeit verfolgte, hätte hier so gern, mit seinem für die ermländische Vergangenheit so warm schlagenden Herzen, ein geschichtliches Denkmal geschaffen. Bei der Verteilung der Ausstattung der Cadiner Klosterkirche waren nämlich zwei Altäre nach Stuhlgelangen, hier aber überflüssig geworden. Leider erwiesen sie sich für die Kapellen in der Tolkemitter Kirche zu groß, und zudem hatte Wurmfraß sie schon arg mitgenommen. Man ließ lieber neue herstellen, in jener Gestalt, den der neugotische Kunstgeschmack jener Jahre als würdig und gefällig empfand, und Maler Bornowski in Elbing, der Ende des vorigen Jahrhunderts so viele kirchliche Innenräume in neugotischem Geiste farbte und bemalte, nahm sich des Flügel-Hochaltars, der Seitenaltäre, der Kanzel und Kommunionbank an. Tolkemits Heilige, d. h. die in Tolkemit meistverehrten Heiligen, sollten dabei Ehrenplätze erhalten. St. Jakobus, der Schutzpatron, schaut aus dem Glasgemälde über dem Hochaltar auf seine schutzbefohlenen Kinder, auf die friedlichen Bürger der kleinen

Stadt, die zum ganz großen Teil früher tüchtige Meister der Töpferei waren und damals wie heute wetterharte, gewandte und kühne Frachtschiffer. St. Georg hatte in der alten Kirche einen besonderen Altar gehabt. St. Joachim gehört zur hl. Anna. Einst hing an den Altären blinkender Silberschmuck, kleine, in Silberplatten gravierte und ausgehämmerte Darstellungen menschlicher Glieder, Geschenke des Dankes für Rettung von Erkrankungen der Augen, des Herzens, von Arm und Bein. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte ihr Silber das Schmelzgut für heilige Gefäße geliefert. Der einstige Hochaltar aus dem ältesten Gotteshause hatte die Zeiten bis zwei Jahrzehnte vor dem großen Brande überdauert. Noch damals war im Altartisch das Zeichen der einstigen Weihe durch Bischof Heinrich Sorbom (1373—1401), diesen Erbauer zahlreicher Kirchen, unversehrt erhalten, ein kleines Wachsstückchen mit den Altarreliquien und eine pergamentene Urkunde. Die Urkunde berichtete über die Weihe des Altars zu Ehren des siegreichen Kreuzes, der Allerheiligsten Gottesmutter und des hl. Apostels Jakobus. Nicht das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit, nicht der Lobpreis Mariens, nicht die Fürbitte heiliger Apostel, Martyrer, Bekenner, sondern das Kreuz Jesu Christi, das siegreiche, von der Glorie des Sieges über Tod und Sünde umstrahlte, schwebt als unsichtbare Krönung über dem Gotteshause der Tolkemitter, ist das Zeichen, dem vor nahezu 600 Jahren das arme, in Lebensleid und Lebensnot ringende Städtchen ergebungsvoll sich geweiht. Und dieses Hauptweihezeichen sollte einmal sichtbare Gestalt gewinnen in dem Werte eines Fremden, eines Künstlers, den Gottes Hand den Weg nach Tolkemit leitete, für ein paar knappe Jahrzehnte, damit er dem frommen kleinen Städtchen am Haffufer etwas Schönes und Heiliges schaffe in seine liebe Kirche.

Eines Tages stand ein schwarzlockiger Wandergeselle droben auf den meeresluftdurchrauschten, wipfelbeschatteten Höhen am Haffufer. Von Elbing her mochte er gekommen sein, und nun sog sein Auge und sein Herz die Wunder einer Landschaft, in der Berg und Ebene und Haff und Meer zusammenfließen. Seine heißgeliebte Heimat Tirol wurde da stürmisch wach in ihm, und der glühende Wasserpiegel drunten deutete ihn so lieblich wie die Alpenseen in weiter Ferne. Da wollte er ausruhen für eine Weile von seinem Wanderzuge.

(Fortsetzung auf Seite 462).

50 Jahre Gnadenstätte Rehhof

Manche Ueberfrommen im Lande glauben vielleicht, zu einem richtigen Wallfahrtsort gehöre ein ordentliches Wunder wie das Lippelschen zum i. Aber das ist ein Irrtum. Ein treu katholischer Sinn und ein fester Glaube, der zum Gemeinschaftserlebnis drängt, welches heraustragt aus dem Alltag, das gehört dazu. Die Historie ist das weniger Wichtige. Ein Wallfahrtsort kann auf vielerlei Weise entstehen. Allerdings, man erwartet von einem Wallfahrtsort, daß er eine Gnadenstätte sei. Und das mit Recht. Aber ist dazu ein Wunder mit Donner und Blitz und Erscheinungen und allerlei äußeren Zeichen unbedingt erforderlich? Genügt nicht das tiefste, wenn auch leiseste aller Wunder, die hl. Wandlung beim Messopfer, um eine Gnadenstätte zu schaffen?

Wenn die Westpreußen, die am 14. August nach Rehhof pilgern, sich diesen Gedanken lebendig ins Herz prägen, dann werden sie nicht nur Zeugen einer erhebenden Wallfahrt sein, sondern auch noch Teilnehmer eines freudigen Jubiläums. Denn am diesjährigen Wallfahrtstage werden es 50 Jahre her sein, daß in Rehhof das erste hl. Messopfer dargebracht wurde, daß Rehhof durch das Wunder der Wandlung Gnadenstätte wurde.

Die äußeren Verhältnisse waren damals noch recht dürftig und bescheiden, wenn das Wunder auch allzeit das gleich große und unveränderliche war. Nur war es vor 50 Jahren eine armselige, gemietete Tischlerwerkstätte, in der durch den Kuratus von Boenhof das hl. Opfer gefeiert wurde. Er hielt bis zum Jahre 1897 auf solche Weise periodischen Gottesdienst. Seit 1897 hat Rehhof seinen eigenen Geistlichen.

Welcher Unterschied vor 50 Jahren und heute! Heute können wir den 50jährigen Gedenktag an das erste hl. Mess-

opfer in Rehhof in einer schönen, großen Kirche feiern, deren inneres Gewand überdies noch durch eine kürzlich vorgenommene Ausmalung würdiger geworden ist. Es ist schön, daß dieser Gedenktag mit dem Wallfahrtstag zusammenfällt. Wir hoffen, daß beide Ereignisse von den Westpreußen in würdiger Weise begangen werden, würdig durch die große Zahl der Teilnehmer, die zusammenströmt, und würdig durch ein frohgestimmtes Beten und Singen, das so laut und wohlklingend ist, daß auch der heimatsstolzeste Kernermländer seinen Blick verwundert und anerkennend nach Rehhof wendet.

Wallfahrtsordnung für den 14. August

Um 6, 7, 8 und 9 Uhr heilige Messen.

Um 10 Uhr feierliches Pontifikalamt mit Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

Um 13,30 Uhr Feierstunde mit Predigt, Aussetzung, Familienweihe und sakramentalem Segen.

Beichtgelegenheit am Vortage der Wallfahrt von 15 Uhr und von 20 Uhr ab, am Wallfahrtstage selbst von 6 Uhr früh ab.

Die Wallfahrer werden gebeten, möglichst schon in ihren Heimatkirchen zur hl. Beichte zu gehen.

Die Hefchen mit den Liedern und Texten für die Wallfahrt am 14. August werden am besten schon im voraus durch die Pfarrämter bei der Bischöflichen Arbeitsstelle in Heilsberg, Schloß bestellt und an die Gläubigen weitergegeben.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolckemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Abſchluß und Krönung der hl. Opferhandlung iſt die Teilnahme am Opſermahl. Aus unſerem Brot wird in der hl. Wandlung das Brot des Lebens. Und wir ſollen es empfangen.

Wir ſpüren ehrfurchtsvoll die Unzulänglichkeit unſerer Sprache, wenn wir von dieſem Geheimnis der Gottesliebe reden ſollen. Bevor wir einen Blick tun in den Abgrund dieſer Liebe, müßten wir beten. Das Denken allein findet am Rande dieſes Abgrundes nur das geheimnisvolle Dunkel. Wer aber betet, der ſieht das Licht. Und je mehr einer betet, deſto verwirrender wird die Fülle des Lichtes, die in dieſem Geheimnis aus dem unergründlichen Sein Gottes in die geſchaffene Welt hineinbricht.

Die Liebe Gottes, die Urprung und Ziel, Anfang und Ende unſeres Lebens iſt, hat für ihren Aufenthalt und ihre Wirkſamkeit auf Erden den Schleier des Brotes gewählt. Wir würden ſie ja auch ſonſt nicht ertragen. Jetzt iſt ſie mitten unter uns. Nachdem Gottes Liebe einmal mit der Menſchwerdung in die Schöpfung hineingekommen iſt, läßt ſie die Menſchen nicht mehr allein. Sie bleibt unter uns und will jeden heimholen, der ſich von ihr ergreifen läßt.

Denn der Menſch, der dieſe Liebe Gottes aufnimmt, der iſt geborgen. Aus dem Nichts, das der Menſch ohne Gott iſt, hat er ſich geborgen in das Sein Gottes. Aus dem Tod, der einmal alles vernichtet, was nicht mit Gott verbunden iſt, hat er ſich gerettet in das Leben. Die Eucharie iſt das Sakrament der Heimholung. Sie iſt mit der Taufe das Sakrament der Neuschöpfung. Die Sünde des Menſchen hat den erſten Schöpfungsgedanken Gottes zerſtört, aus der Gottesnähe wurde die Gottesfremde. Der Gott, der unter uns wohnt, will uns aus der Fremde nach Hauſe holen.

Warum gehen die Menſchen nicht häufiger zum Tiſch, den Gottes Liebe hingestellt hat? Man ſollte meinen, es müßte ein ewiges Kommen und Gehen ſein an dieſer hl. Stätte der Geborgenheit, ein Kommen in Not und Bedrängnis, ein Gehen in Klarheit und Kraft. Es müßte ein immerwährendes Wallfahren ſein aus der Fremde in die Heimat. Warum ſolgen die Menſchen nicht häufiger der Einladung Gottes?

Wenn ſie keinen Glauben haben, dann iſt die Frage beantwortet. Es gibt ja Menſchen, die keine Sehnsucht nach Gott haben. Sie ſind ſich allein genug. Sie fühlen ſich geborgen in ihrer Behauſung, ſolange ſie Arbeit und Rente haben. Sie ſind zufrieden, wenn auf ihrem Tiſch das Brot nicht ausgeht. Was brauchen ſie das Brot des Lebens? Aber ſie ſind nicht zu beneiden, ganz beſtimmt nicht. Es gibt eine Geborgenheit, vor der man ſich fürchten muß, es gibt eine Sicherheit des Lebens, vor der einen das Grauen packt. Da wollen wir lieber beten um die Unruhe des Herzens, für uns und für dieſe armen Menſchen.

Wer aber Glaubenszweifel hat, der ſoll beten um den Glauben und ſich einfach auf den Weg zu Gott machen. Es laſſen ſich die Lehrlätze des Glaubens nicht ſo beweifen wie die Lehrlätze der Mathematik oder Phyſik. Der Glaube verlangt die Hingabe des Menſchen an die von Gott geoffenbarte Wahrheit. Eher irrt die Vernunft des Menſchen als das Wort Gottes. Wer an Chriſtus glaubt, für den iſt alles klar und bewieſen.

Wer aber nicht glaubt, dem kann ich nichts beweifen. Wer zum Glauben kommen will, der muß darum beten und der Liebe Gottes die Hand geben. Der muß ſprechen: „Herr, hilf meinem Unglauben! Komm und mache meine Seele gesund!“ Und muß immer wieder gehen, auch wenn die Zweifel ſich auf ihn ſtürzen wie eine Horde wilder Tiere.

Wer aber den Glauben hat und immer wieder die Einladung Gottes ausschlägt, der ladet Schuld auf ſich. Wenn es gilt, irgend einen größeren Gewinn zu erlangen, dann ſind die Menſchen unermüdet und erſinderiſch über alle Maßen. Dann wiſſen ſie alle Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Dann iſt ihnen kein Gang zuviel und keine Stunde zu früh oder zu ſpät. Wenn es aber um Gott geht?

Unſere Schwachheit und Gebrechlichkeit ſoll uns beſtimmt nicht vom Tiſch des Herrn fernhalten. Wir ſollen Gott aufnehmen, damit wir eher mit unſerer Armſeligkeit fertig werden. Der Heiland hat die Geſtalt des Brotes gewählt. Was das Brot für den Leib, das iſt die Kommunion für die Seele. Ohne Brot kann der Menſch nicht leben. Wenn heute manche im Glauben ſchwach werden, dann nur deſhalb, weil ſie ihre Seele nicht ernährt haben. Die ſchwere Schuld tragen wir zum Richterſtuhl der Buße. Aber ſonſt beten wir unſer Reuegebet und gehen vertrauensvoll zu Gott. Er will unſer Helfer ſein.

Die hl. Kommunion gehört zur Meſſe. Wir wollen es nicht vergeſſen. Wir wollen darnach ſtreben, die hl. Meſſe vollſtändig zu feiern. Wer aber aus irgend einem Grunde nicht gehen kann, der ſoll wenigſtens um Gnade beten. Daß er nicht arm das Gotteshaus verläßt.

Betsingmeſſe in St. Nikolai!

Sonntag, den 7. Auguſt, feiern wir um 10 Uhr die hl. Meſſe wiederum als Gemeinſchaftsmeſſe. Alle Gläubigen, die zum Hochamt kommen, mögen das Textbüchlein „Die Gemeinſchaftsmeſſe“ und die „Kirchenlieder“ mitbringen. Wir werden auch Texte mit dem Pfarramtsſtempel verſehen denen zur Verfügung ſtellen, die dieſes Büchlein noch nicht beſitzen oder es vergeſſen haben ſollten. Nach der hl. Meſſe werden ſie von den Meßdienern wieder eingekammelt werden.

Viele werden ſich an dieſe neue Form der Betsingmeſſe vielleicht noch nicht gewöhnen können; ſie werden das gemeinſame Beten, das Aufſtehen während des Opfers als eine Störung ihrer Privatandacht empfinden. Dieſe Form der Gemeinſchaftsmeſſe entſpricht aber dem Weſen der hl. Meſſe; denn ſie iſt ja das Opfer, das Chriſtus für uns darbringt, und wir opfern gemeinſam mit Chriſtus als Glieder an ſeinem myſtiſchen Leib. „Ihr ſeid der Leib Chriſti, einzeln aber ſeid ihr Glieder“, ſagt Paulus. Und Chriſtus ſpricht im Johannes-evangelium: „Ich bin der Weizenſtod, ihr ſeid die Ähren.“ Der Sinn dieſer Bilder iſt der: Die einzelnen Chriſten ſtehen in einem innigen ſeinſchaftlichen Zuſammenhang mit Chriſtus. Die Einheit des Seins aber bedeutet Einheit des Lebens und Einheit der Betätigung. Die Tätigkeit des Ganzen überträgt ſich automatisch auf jedes einzelne Glied und wird von ihm mit vollzogen.

Gemeinſam ſollen an dieſem Tage mit Chriſtus unſere Gebete zum Vater im Himmel emporſteigen. Und wir wollen im Memento der hl. Meſſe der Anliegen unſerer Pfarrgemeinde und der Diäpora gedenken und das Opfer nicht vergeſſen, zu dem uns der Hochw. Herr Biſchof in der Woche vom 7. bis 14. Auguſt aufgerufen hat. — Kraftvoll und zuchtvoll ſoll unſer Singen ſein. Alle mögen ſich nach der Regel richten, damit der Geſang nicht ſchleppend und ermüdend wirkt, ſondern froh, gläubig und zuverſichtlich. — Wir ſingen zu Beginn der hl. Meſſe: Hier liegt vor deiner Majeſtät. Der Introitus wird vom Chor der Männer und Jungmänner gebetet, die ſich vorne am Altare aufſtellen. Zum Gloria ſingen wir: Lobe den Herrn (2 Strophen; „Kirchenlieder“ Seite 18). Den Gruß des Prieſters: Dominus vobiscum beantworten alle Gläubigen. Die Epistel, vom Prieſter von der Kanzel verlesen, hören wir ſingend an. Danach das Lied: Nun lobet Gott im hohen Thron. Zum Credo beten wir gemeinſam das apoſtoliſche Glaubensbekenntnis (ſtehend). Die Opferbereitung: Auf den Vorbeter achten und dann gemeinſam die Opfergebete mitſprechen. Lied: Nimm an, o Herr, die Gaben. Die Präſation (Lobgebet) hören wir ſtehend an und knien uns erſt nieder, wenn das Lied „Heilig, heilig, heilig biſt du Herr Gott Sabaoth“ verklungen iſt. Nach der hl. Wandlung: Sieh Vater von dem höchſten Throne. Das Vater unſer beten wir ſtehend und knien uns erſt nach dem Gebet „O du Lamm Gottes“ nieder. Vor dem Opſermahl ſingen wir: Wir kommen voll Verlangen (Nach der bekannten Melodie: Freut euch ihr lieben Seelen) aus „Kirchenlieder“ St. Nikolai Seite 9. Nach dem Opſermahl: Ich ſag Dir Dank. Schlußlied: Göttliches Wort, du Leben der Welt.

St. Nikolai

Gottesdienſtordnung

Sonntag, 7. Auguſt (9. Sonntag nach Pfingſten): 5, 15, 6 und 7 Uhr Frühmeſſen; 8 und 9 Uhr hl. Meſſen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Betsingmeſſe; Predigt (Kaplan Bönig); 20 Uhr Veſper und Gensandacht.

An den Wochentagen hl. Meſſen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinſchaftsmeſſe: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend.

Beſondere Gelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh, an den Wochentagen nach den erſten beiden hl. Meſſen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

Vom 7. bis 14. August Kollekte für das Diasporawerk mit Opferwoche.

Glaubenschule junger Christen (männliche Jugend). Für die 14- bis 17jährigen Jungen: Montag und Dienstag 20,15 Uhr in der Kaplanei. Für Jungmänner über 18 Jahre: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

Religiöser Vortrag für die männliche Jugend der Gemeinde Freitag, 12. August, 20,15 Uhr in der Kirche.

Religiöser Vortrag für die weibliche Jugend Donnerstag, 11. August, 20,15 Uhr.

Das Hochamt feiern wir am Sonntag als Bettagmesse. An diesem Sonntag mögen besonders die Männer zahlreich die hl. Messe mitfeiern und die hl. Kommunion empfangen.

Die erste hl. Messe wird am Sonntag um 5,15 Uhr gehalten werden.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 7.—14. August: Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse und von 5—6 Uhr 2. Klasse der Nikolaischule. Dienstag von 4—5 Uhr die 3. Klasse und von 5—6 Uhr 4. Klasse der Nikolaischule. Donnerstag von 4—5 Uhr die 5. Klassen und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Der Beichtunterricht wird nach den Ferien noch gegeben und zwar am Montag und Donnerstag von 11—12 Uhr für die Jungen und am Dienstag und Freitag von 11—12 Uhr für die Mädels.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hans-Joachim Wegner; Manfred Kaiser; Ingrid Ise Martha Klawitter; Günther Helmut Seigfried.

Trauungen: Gaustellenteiler Eugen Gremmlsbacher, Elbing und Gertrud Dautert, Elbing; Architekt Veit Meusel, Elbing und Elfriede Brunenberg, Elbing; Schlossergeselle Franz Schellnuß, Elbing und Anna Trendt, Elbing; Bauingenieur Bernhard Wagner, Elbing und Ursula Krabek, Elbing; Techniker Willi Klein, Elbing und Erna Engling, Elbing.

Beerdigungen: Margarete Potrykus, Baumshuldenweg 91, 9½ J.

Aufgebote: Ingenieur Johannes Michalski, Stuttgart und Gertrud Hoppe, Elbing; kaufm. Angestellter Max Kornalewski, Elbing und Käthe Ewert, Kraßhofsborn; Bäckermeister Franz Jaschinski, Elbing und Caecilie Ruckles, Alt-Bierzighuben; Unteroffizier Johannes Gabel, Braunsberg und Gertrud Wenk, Elbing.

Sterbefasse. Die Mitglieder unserer Sterbefasse werden gebeten, die noch fehlenden Gelder für Monat Juni sobald wie möglich einzuzahlen.

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, 7. August:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).

In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr).

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 7. August, Männersonntag, Kollekte und Opferwoche für das Diasporawerk. 6 Uhr hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. Männerkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Uhr Gebets- und Opferstunde für die Diaspora.

Wochentags ist nur eine hl. Messe um 6,15 Uhr. Ab 6 Uhr Beichtgelegenheit.

Montag 6,10 Uhr gef. Requiem für Ottilie Melzer.

Dienstag und Freitag 6,10 Uhr Schülermesse.

Nächsten Sonntag ist Jugend- und Schülersonntag mit Kollekte für Jugend- und Kindermission, um 6 und 10 Uhr Kollekte für unsere Kirche.

Pfarramtliche Nachrichten

Glaubenschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr

Glaubenschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Nach dem Sonntagshochamt Bücherwechsel.

Damit unsere Kirchenkasse die laufenden Ausgaben sowie die Restschulden für die Kirchenheizung bestreiten kann, muß die 1. Hälfte der Kirchensteuer 1938 und des Bankenzinses jetzt schon ab 1. August eingezogen werden. Die zahlungspflichtigen Gemeindeglieder werden darum dringend ersucht, möglichst umgehend die schuldigen Beträge an die Kirchenkasse in bar oder bei der Stadt Sparkasse Elbing auf Konto Nr. 2395 zu zahlen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hannelore Kleppke, Schlageterweg. Margot Lieder, Bangrikstr. 37. Christel Goerge, S. W. Str. 268.

Trauungen: Arbeiter Erich Schwarz und Hausangestellte Hedwig Wittke, Elbing.

Begräbnisse: Rentenenmpfängerin Maria Magdalena Demmer, 67 J., Mattendorferstr. 12.

Tolkemit / St. Jakobus

Herz-Jesu-Freitag, Kommunion der Frauen und Mütter. Freitag, den 5. August ist um 6,15 Uhr Herz-Jesu-Messe und Andacht. Die Frauen und Mütter gehen in dieser hl. Messe gem. zur hl. Kommunion.

Priesteramstag. Am Priesteramstag opfern wir unsere Gebete und Arbeiten auf für die Priester und Priesteramtskandidaten; in den hl. Messen Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend von 15 Uhr und 20 Uhr ab. Wegen der gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter ist Donnerstag, den 4. August, um 15 Uhr und um 19,45 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Sonntag, 7. August: 6,15 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 7,40 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 20 Uhr Abendandacht.

Kollekte: Für das Diasporahilfswerk. In der Woche vom 7. bis 14. August gebe man ein besonderes Opfer für das Diasporahilfswerk in die Opferbüchsen an der Antonius- oder Nikolaus-Statue.

Gottesdienst in Kahlberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Die Zeit der anderen hl. Messen ersehe man am schwarzen Brett der Villa Katharina.

Männerkommunion. Sonntag, 7. August ist in der Frühmesse gem. hl. Kommunion der Männer.

Werttagsmessen. Die hl. Messen an den Werttagen beginnen um 6,15 Uhr und um 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schülermesse. Die Schulkinder bringen dazu mit das Rote Kirchengebet und das Ermländische Gesangbuch. Jeden Donnerstag (ausgenommen vor dem Herz-Jesu-Freitag) ist Sakramentsmesse mit Prozession. Jeden Sonnabend ist am Marienaltar um 6,15 Uhr Marienmesse. — Der Besuch der Werttagsmessen dürfte besser sein.

Seelsorgestunden der Schulkinder. Die Seelsorgestunden der Schulkinder beginnen Donnerstag, den 11. August. Der Stundenplan wird noch in der Kirche bekannt gegeben.

Pfarrbücherei. Die Bücherausgabe fällt Sonntag, den 7. August aus.
Beerdigung. Amandus Bendrin, Matrose, 28 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 7. August: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder, danach Kinderseelsorgestunde. Die Kinder bringen ihr Opfer für das Kindheit-Jesu-Werk. 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession und Hochamt. 14,10 Uhr Besper mit Auszekung und Prozession.

Freitag, 12. August, 5 Uhr Beginn des 40stündigen Gebets. 18—10 Uhr letzte Stunde.

Sonnabend Beichtaushilfe.

Sonntag, 14. August: Fest des hl. Rochus. Alle Gläubigen, besonders die Männer, sind zum Sakramentenempfang eingeladen. 5 Uhr Auszekungsmesse. Um 9 Uhr wird das Rochusopfer vom Gasthause Schulz ab in die Kirche geführt. Nachm. 4—5 Uhr feierlicher Schluß des 40stündigen Gebets.

An diesem Sonntage Sammlung für die Kirchenheizung

Die Anbetungsstunden des Sonnabend fallen dieses Jahr mit dem „Ewigen Gebet“ zusammen. In der Nacht von Freitag auf Sonnabend ist keine Nachtanbetung, wie irrtümlich das Kirchenblatt berichtet hat.

Gott der Herr berief am 29. Juli seinen getreuen Diener, unseren Kirchenvorsteher Bauer Herrn Anton Schulz-Birtau, zu sich in ein besseres Jenseits. Möge ihm, der sich hier auf Erden allerseits Hochachtung und Liebe erworben hat, dort die ewige Gottesliebe zuteil werden.

Ein Hirtenwort über das Wirken des Jesuitenpaters Jakob Rem. Der Bischof von Fulda hat an seine Diözesanen ein Hirtenwort über den vor 320 Jahren, am 12. Oktober 1618 in Ingolstadt gestorbenen Jesuitenpater Jakob Rem gerichtet. Rem war einer der wesentlichsten Träger der katholischen Erneuerungsbewegung nach der Reformation. Nach Beendigung seiner humanistischen und philosophischen Studien trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Nach seiner Priesterweihe (1573) wirkte P. Rem unermüdet fast ein halbes Jahrhundert hindurch als Priester, Subregens und Präfekt an den Jesuitencollegien zu Dillingen, München und Ingolstadt. Die Gründung der ersten süddeutschen marianischen Kongregation und das berühmt gewordene Collegium Marianum zu Ingolstadt sind seine Werke. Pater Rem war mit vorzüglichen Gnadengaben ausgestattet: Wunderbare Heilungen, seherische Voraussetzungen, auffällige Bekehrungen von Sündern und Glaubensfeinden werden ihm zugeschrieben. Zurzeit ist der Seligsprechungsprozeß für Pater Rem im Gange.

Exkommunikation. Durch Dekret des Hl. Offiziums vom 21. Juli 1938 ist der aus der Erzdiözese Paderborn stammende, zur Zeit in Buenos Aires wohnende Priester Franz Giese exkommuniziert worden. In der Begründung wird gesagt, daß G. in seinen Schriften unermüdet Lehren verbreite, die von der Kirche erst in jüngster Zeit verurteilt worden seien, und daß er versuche, die Gläubigen zum Abfall vom christlichen Glauben und zur Auflehnung gegen die kirchliche Autorität zu bewegen.

Tolkemitt und Cadinen boten ihm alles, wonach er sich gelehnt hatte. Da wollte er die Kirchen und Kapellen schmücken mit Figuren aus Holz und Stein, so schön und fromm und lebhaft bewegt, wie sie in seiner Tiroler Heimat auf den Altären standen und an den Wänden hingen.

Eine wohlhabende Bürgerwitwe bot ihm, dem Bildhauer Christoph Perwanger, nach ein paar Jahren, als er schon in Tolkemitt seine Werkstatt aufgeschlagen hatte, Hand und Haus. Alle besseren Bürger hatten ihn bereits in kurzer Zeit mit Achtung und Wohlgelegenheit umgeben, und sie erwählten ihn später zum Bürgermeister der Stadt. Der Ruhm seiner Schnitzwerke war in aller Munde, durchheilte das ganze Ermland. Im Dom zu Frauenburg, in der Klosterkirche Cadinen, in der Nikolaikirche in Elbing wünschte man Stücke dieser lebendigen, von innerer Glut erfüllten, zur Andacht fortreisenden Statuen und Reliefs zu sehen. Aus dem Kloster der Franziskaner oder der sogenannten Bernardiner in Cadinen, wo die Mönche und Wallfahrer mit weinenden Augen an den ergreifenden, steinernen Kreuzwegbildern des Tolkemitter Bildhauers hingen, kam die Nachricht von dieser Kunst ins Franziskanerkloster nach Springborn. Die Kreuzwegstationen im Umgang, die hl. Muttergottes in einer Begekapelle, Figuren auf den Altären kamen aus Tolkemitt nach Springborn und Umgegend, und die Wallfahrer schauten betend und bewundernd zu diesen Werken auf. Von dort ist's nicht weit bis Heiligelinde, und diese noch viel mehr verehrte Wallfahrtskirche bestellte gleich 44 Standbilder auf einmal, so daß es der Tiroler Meister gar nicht mehr allein schaffen konnte. Die Frauenburger Pfarrkinder, die seit dem verderblichen Ungewitter im Sommer des Jahres 1725 jahraus, jahrein ein dreißig Pfund schweres Wachsopfer nach Cadinen brachten, mußten durchaus etwas Schönes von der Hand des Tolkemitter Bildhauers bei der eigenen Kirche schauen können. Sie erhielten den hl. Johannes von Nepomuk und stellten ihn draußen vor die Ostwand der Kirche, damit sie ihn beim Vorübergehen auf der Straße immer sehen und grüßen konnten, und noch heute steht diese Statue dort auf ihrem Sockel.

Noch viele andere Gemeinden des Ermlandes holten sich allerlei herrliches Bildwerk aus Tolkemitt in ihre Kirchen und waren dessen froh. Aber am liebsten schuf der Meister doch für das Gotteshaus seiner Wahlheimat am Haff. Ganz saubere Arbeit und so reich und mannigfaltig in Bindungen und Gebärden, so strahlend und begeisternd im Antlitz wie das Allerbeste in den Barockdomen unter der Sonne des Südens sollte in Tolkemitt von seiner künstlerischen Kraft Zeugnis geben. Stipsmarmorne Altäre, nicht zu unterscheiden von den gleißenden marmornen Säulen und Buchten und Wänden der fern im Süden prangenden Kirchen, eine holzgeschnitzte Kanzel, steinerne Statuen der hl. Gottesmutter und des großen, in den häufigen Ueberschwemmungen des Mühlenflusses angeflehten Helfers St. Johannes Nepomuk. Das Unheil der Wasserfluten hatte wohl schon lange den frommen Wunsch nach einer Statue dieses Heiligen erweckt, um ihn zu ehren und seine Fürbitte zu erlangen. Gleich in den ersten Jahren, da Perwanger seine Werkstatt am Haff aufgeschlagen, meißelte er jene feine Figur in Priestergewändern mit der ungemein zarten Chorrodspitze auf hohem, in wohl abgewogenen Maßen gehaltenen Sockel, dieselbe Statue, die heute mit der Statue der Unbefleckten Empfängnis, beide auf neuem Postament, das Haupttor der Kirche flankiert. Das Wappen des ermländischen Bischofs

Szembel († 1740) an der Johannes Nepomukfigur erinnert an das früheste Schaffen des Tirolers in Tolkemitt.

Er machte die Tolkemitter Kirche zu einer Stätte seltener Kunst und zu einem Heiligtum voll überirdischen Glanzes. Aber das Allertrefflichste und Kostbarste, was der Tiroler Meister jemals mit seinem Schnitzmesser gemeißelt und geglättet hatte, sollte sein hochverehrter Gönner und Seelsorger, der Propst Johann Joseph Schwan, der seit dem Jahre 1733 seines Amtes in Tolkemitt waltete, von ihm empfangen. Mit vieler Mühe gelang es ihm, ein großes, klares Stück blendend weißen Elfenbeins zu bekommen, wohl von Danzig her, wohin die Kaufleute zu Wasser und zu Lande von weither ihre Fracht lenkten. Daraus meißelte er ein Kruzifix, sorgsam und feinfühlig, in edler Gestalt. Dargestellt ist der Abschied des Gottesohnes von seinem himmlischen Vater, als er die Augen ganz nach droben richtete und sein Mund das „Vollbracht“ sprach.

Dies Kruzifix trug er hin zum Herrn Propst, stellte es auf seine Kommode, rückte es ins rechte Sonnenlicht, schob es hin und her, bis es seine ganze Wirkung ausübte, und fast tränenden Auges umarmte der geistliche Herr den guten Meister. Ja, so wirts gewesen sein.

Keiner von beiden ahnte, daß dieses elfenbeinerne Werk das einzige Ueberbleibsel werden sollte von all der Zier, die Tiroler Kunst im Gotteshaus der Stadt geschaffen hatte. Der Bildschnitzer war bereits fort. Sein heißes südländisches Blut hatte in der Fülle und Emsigkeit der Arbeit, in der Einsamkeit der waldedunkeln Höhen und der leise klingenden Wellen drunten wohl ein wenig Ruhe gefunden, dann aber ist anscheinend wieder der Wandertrieb über ihn gekommen. Niemand weiß, wann er Tolkemitt verließ, und wohin er sich wandte. Wollte ihm der Allgütige seinen frommen Eifer für die Zier des Gotteshauses lohnen, daß er ihn vor dem traurigen Untergang seines Wertes, das er gerade für Tolkemitt mit tiefster Hingebung ersonnen und gestaltet hatte, bewahrte? Ein paar Jahre, nachdem er dem Haff und den schlichten Handwerks- und Ackerleuten und Schiffen Lebewohl gesagt hatte, brach es herein, das entsetzliche Unglück vom 29. Juli des Jahres 1767. Als der Feuerlärm erscholl, gegen 5 Uhr nachmittags, eilte Propst Schwan an den Brandherd. Aber was war das! Barmherziger Himmel! Die ganze Stadt lohnte ja auf einmal auf. Ein Krachen, Bersten, Toben, Splintern, Dunst und Rauchwolken, brennende fliegende Stücke auf allen Seiten. Schnell nach Hause! Aber es war schon zu spät. An allen Fenstern des Pfarrhauses Rauch und Flammen, überall loderte und tobte es. Was noch retten? Mochte zu Grunde gehen, was wollte, auch Bargeld und Silberjachen, eins durfte nicht zu Grunde gehen, sein kostbarster Schatz, das Elfenbeinkruzifix. Er rast hinein, darauf zu, reißt es an sich, springt heraus, in die Kirche damit, in die Vorhalle, in eine Wandnische, dann schnell wieder fort. O Gott! Da kracht das Dach der Kirche zusammen! Auch der Turm! Alles ist verloren. Doch welch Wunder! Am nächsten Morgen, als einer durch ein Sakristeienfenster in die Kirche einzudringen wagte, dem draußen wartenden Propst etwas zuzureichen, findet sich das Allerheiligste Sakrament unversehrt, und auch das Kruzifix ist gerettet. Alles, was in der Halle war, Türen, Fenster, Geräte sind verkohlt und verbrannt, nur das Kruzifix mit seinem hölzernen Fuß und der bleiernen Schlange ist ganz und heil, nicht im geringsten versengt oder geschwärzt. Dem Propst zittern die Hände, als er das Kreuz ergreift, und mit inniger Ergriffenheit und frommer Scheu küßt er das Haupt des Gekreuzigten, der so wunderbar den Flammen entgangen ist.

Das sollte nun aber nimmermehr bloß ihm allein gehören und im Pfarrhause vor seinen Augen stehen, wenn er kniete und betete. Der Allmächtige selbst hatte es kundgetan, daß für den dem siegreichen Kreuze geweihten Hochaltar des Gotteshauses ein durch hohe Kunst und höheres Walten ausgezeichnetes Kruzifix geziemend sei. Noch Jahre lang entbehrte das notdürftig hergerichtete Gotteshaus eines Hochaltars, der für das geheiligte Kruzifix einen würdigen Rahmen geboten hätte. Für die erste behelfsmäßige Ausstattung der Kirche hatte das Domkapitel in Frauenburg einen beim Begräbnis des Bischofs Grabowski kurz zuvor verwendeten hölzernen Brunkaufsatz hinübergeschickt, damit er zu einem Hochaltar umgearbeitet würde. Das war denn auch geschehen, aber erst anderthalb Jahrzehnte später hatte man in dieses Holzgerüst zierende Figuren und Schnitzwerke stellen können. Bei der Erweiterung

„Die ermländischen Wallfahrtsorte“

So nennt sich ein kleines billiges Heftchen (Preis 35 Pfennige), das soeben in der Ermländischen Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg herausgekommen ist. Unsere heimischen Wallfahrtsorte werden darin alphabetisch zusammengestellt und erfahren eine knappe Darstellung. Hauptwert ist zumeist auf eine kurze Entstehungsgeschichte der Wallfahrtsorte und ihre Entwicklung durch die Zeiten gelegt. Aber auch kunstgeschichtliche Hinweise fehlen nicht ganz. Auf solche Weise finden wir folgende Wallfahrtsorte des Ermlandes behandelt: Bischofsstein, Braunsberg (Kreuzkirche), Dietrichswalde, Głotau, Heiligelinde, Krossen, Łosau, Schönwiese, Springborn und Stegmannsdorf. Fünf Bilder schmücken das Heftchen, das in unseren Tagen, in denen der Brauch des Wallfahrens zu neuer Blüte gekommen ist, sicherlich Anklang finden dürfte. Darüber hinaus stellt es auch eine Vereinerung des volkstümlichen Schrifttums heimatllicher Prägung dar, das nur dann in Zukunft weiter ausgebaut werden kann, wenn sich genügend Interesse dafür zeigt.

der Kirche vor nahezu vierzig Jahren stieg dann endlich ein Altar empor, der in seiner Gestalt an jenen Hochaltar erinnern soll, der einst, vor 600 Jahren, unter dem Sternengewölbe seinen goldschimmernden Schrein ausbreitete, als der Bischof Heinrich Sorbom das Reliquienkästchen in den Altartisch hineinsenkte und ihn dem siegreichen Kreuze Christi weihte.



Das Tolkemiter Elfenbeinkreuz von Perwanger.

Bis heute bewahrt die Kirche von Tolkemit den elfenbeinernen Leib Jesu Christi am ziervollen, glitzernden Kreuzesfahnen in treuer Obhut, als ein Denkmal hoher Tiroler Kunst und ernster Vergangenheit im Leben der Gemeinde, als unvergängliche Erinnerung auch an jenen fremden, zugereisten, dann Bürger gewordenen und wieder fortgewanderten Meister, der sein Bestes und Schönstes dem Gotteshause am Fuße waldbekränzter Höhen schenkte, am grünsilbernen Rande rauschender, rinnender Wellen

Die Purdener Kirche und ihre Pfarrer

360 Jahre einer ermländischen Pfarrgemeinde

Gr. Purden im südöstlichsten Teile des Kreises Allenstein gehört zu jenen größeren Stedlungen im südlichen Ermland, die erst geraume Zeit nach ihrer Gründung Pfarrdorf wurden. In der Gründungsurkunde von 1384, in der das Domkapitel von Ermland dem Preußen Johannes von Razergenaw 70 Hufen Wald „in nostra quasi extrema solitudine“, in unserer sozusagen fernsten Einöde, zur Gründung des Dorfes Purden verschrieb, ist eine sonst übliche Verleihung von Freihufen an die Pfarrkirche nicht enthalten. Auch in der neuerten Handfeste vom Jahre 1417 ist nichts davon erwähnt. Erst eine zweite Erneuerung der Verschreibung vom 19. August 1503 weist der Pfarrkirche 5 Freihufen zu. Die Errichtung der Pfarrei und der Bau der ersten Kirche in Purden muß also um jene Zeit erfolgt sein. In einem alten Verzeichnis wird einige Jahrzehnte später noch einmal aus einem seltsamen Anlaß das Bestehen der Pfarrei bestätigt; im Jahre 1564 wurde ein Philipp Adam wegen Beseitigung des Pfarrers von Purden in eine Geldbuße genommen. Die Nachrichten über die Purdener Kirche in den ersten 80 Jahren ihres Bestehens sind somit recht spärlich. Ergiebiger werden sie

vom Ende des 16. Jahrhunderts an. In dem ältesten Taufbuch der Pfarrei Purden nämlich, das mit 1683 beginnt, ist auf den ersten Seiten ein Verzeichnis der Ortspfarrer von 1580 angeführt, anscheinend lückenlos bis auf den heutigen Tag. Dabei sind wichtigere Ereignisse aus dem Leben der Pfarrgemeinde mitverzeichnet.

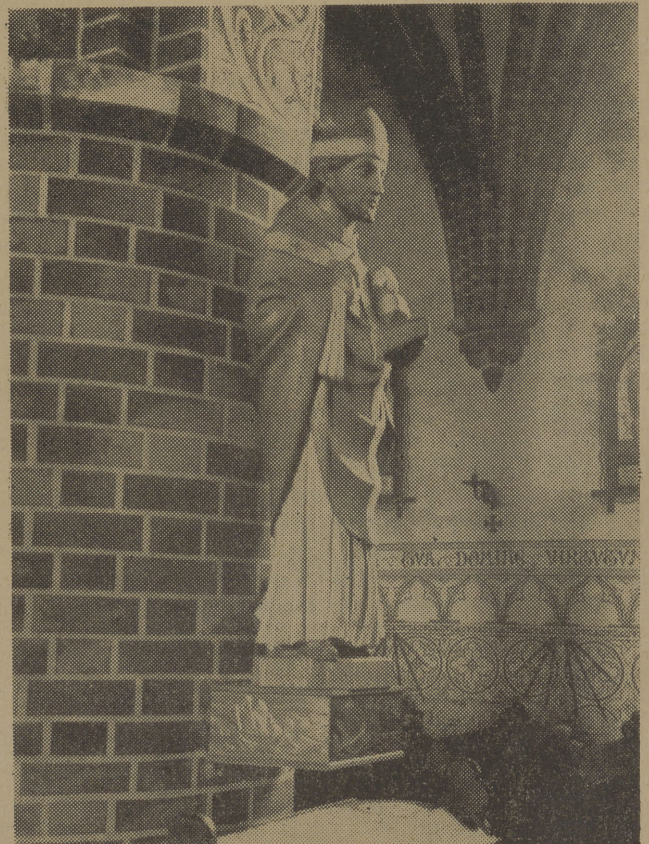
Der erste in der Reihe der Purdener Pfarrer, die in dem Register erwähnt werden; ist Martin K o l a t o w s k i, unter dem am 3. August 1580, dem Tage der äußeren Feier des heute noch in Purden besonders begangenen Festes der Verkörperung Christi, die Kirche durch Bischof Cromer geweiht wurde. Diese „ecclesia murata“, gemauerte Kirche, wie sie in einer Notiz von späterer Hand in demselben Taufbuch genannt wird, ist im wesentlichen das Bauwerk, wie es bis 1930 bestand. Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, der Zeit eines großartigen Wiederaufbaus in unserer Heimat, sind im südlichen Ermland noch eine ganze Reihe anderer Kirchen neu entstanden. Mit ihnen mußten meist auch die Dörfer nach unerhörten Kriegsverwüstungen völlig neu aufgebaut werden. Auch Purden hat, wie wir wissen, in jenen Zeiten auf das schwerste gelitten. Man darf daher wohl annehmen, daß das Jahr 1580 für Purden die Neugründung von Kirche und Dorf bedeutet. So wird es verständlich, wenn Kolatowski als erster Pfarrer von Purden bezeichnet wird.

Von dem zweiten Pfarrer, M. S l i w a, wird nichts weiter berichtet als der Name. Der dritte, Blasius R u t h a, scheint sich um die Verschönerung der Kirche bemüht zu haben. Es wird bemerkt, daß er auf einem Marienbild der Kirche abgemalt sei. Das Bild ist heute noch vorhanden und hängt in der Kaplanei. Wie ein andere spätere Notiz in dem Taufbuch angibt, sind unter Pfarre Rutha im Jahre 1604 die Gebäude des Pfarrhofes außer dem Pfarrhaus niedergebrannt und 1609 wieder aufgebaut worden. Blasius Rutha starb im Jahre 1611.

Sein Nachfolger war Andreas R e m b o w s k i, der einen von ihm beschafften silbernen Kelch bei seinem Tode 1633 der Kirche hinterließ. Nach ihm kam Martin B u k o w s k i, „ein Pole aus Poltawa“. Auch der nächste Pfarrer, Franz C h o t e c k i, ist anscheinend Pole gewesen. 1667 wird die Pfarrei als verwaist bezeichnet. Die beiden folgenden Pfarrer, Andreas P o h l († 6. Mai 1687) und Johannes H i n z († 24. September 1697) waren aber, wie der Name erkennen läßt, deutscher Abstammung. Unter Hinz ist das Pfarrhaus neu erbaut worden, das schon 1661 abgebrannt sein soll.

Schwere Zeiten hat die Pfarrgemeinde Purden unter ihrem Pfarrer Stephan K l o b u d z i n s k i durchgemacht. Es waren die Jahre der Schwedenkriege und der Pest. Die fürchterliche Seuche hat vornehmlich um 1710 eine erschreckende Zahl von Opfern gefordert. Klobudzinski war vor seiner Berufung nach Purden Pfarrer in Wuttrienen. Er starb am 11. Juni 1714. Ruhigere Zeiten erlebte sein Nachfolger Johann J a g o r n y, der von Klautendorf nach Purden kam. Er konnte zwanzig Jahre in verhältnismäßiger Stille seines Amtes walten und starb am 4. Juni 1735.

Die beiden folgenden Pfarrer hatten in Gr. Purden ihren ersten selbständigen Wirkungskreis. Anton G r o d z k i († 24. Dezember 1743) war vorher in Allenstein Kaplan, Michael R o g a w s k i († 14. Mai 1759) Domvikar in Frauenburg. Peter W y s s e l, der von seinem Allensteiner Benefizium nach Purden berufen wurde,



An einem der mächtigen Rundpfeiler der Tolkemiter Kirche, wurde im vergangenen Jahre eine schöne Holzfigur des heil. Nikolaus angebracht, das Werk einer rheinischen Künstlerin.

war dort nur acht Monate Pfarrer. Er starb schon am 5. Februar 1760. Noch kürzere Zeit amtierte sein Nachfolger Michael Bolewski, der vorher ebenfalls Benefiziat in Allenstein (an der Kapelle zum hl. Geist) war. Er war nur sechs Monate in Purden und starb am 25. September 1760.

Den Uebergang an Preußen erlebte Gr. Purden unter dem Pfarrer Joseph Johannes Nepomuk Rnabolski, der anscheinend vorher Kaplan in Purden war. Er amtierte vom 2. November 1760 bis zu seinem Tode am 20. Januar 1774. Sein Nachfolger Peter Paul Szaffrinski, der Kaplan in Bertung war, kam am

26. Juni nach Gr. Purden. Er ist der erste Purdener Pfarrer, der nicht bis zum Lebensende am Orte blieb. Nach sechs Jahren ließ er sich nach Schöneberg versetzen. Pfarrer Clemens Gerigt kam im April 1780 von Buttrienen nach Purden. 1793 ließ er für die Kirche eine Glocke gießen, die als die große Glocke bezeichnet wurde. Mit ihren Schwestern im hölzernen Glockenturm in Purden ist diese Glocke dem Weltkriege 1914/18 zum Opfer gefallen. Von den Purdenern wurden aber in den Nachkriegsjahren wieder neue Bronzeglocken beschafft. Clemens Gerigt starb am 16. November 1797.

(Schluß folgt).

Jakob und die Barmherzigkeit. / Erzählung von Matthias Joh. Weisk.

(Schluß.)

Hätte an diesem Abend, da das gute Gewissen in Jakobs Brust noch einmal gestiegt und ihn ohne den Raufsch des Alkohols nach Hause geführt hatte, dieser nicht so viel mit sich selbst und seiner inneren Zerrissenheit zu tun gehabt, wäre ihm gewiß aufgefallen, daß seines kranken Weibes sonst trübe Augen seltener glänzten. Nicht Sorge und Verzweiflung herrschten mehr in ihnen vor, zuversichtlich und hoffnungsfroh glimmte es in ihnen und eine stille Gewißheit, Gottes Barmherzigkeit nicht unerhört angerufen zu haben in stillen, heimlichen Gebeten, die sie zum Himmel hinaufgesandt hatte. Aber Jakob sah diese Veränderung bei seiner Frau nicht. Und diese schwieg von dem, was sich an diesem Abend begeben hatte, kurz vor ihres Mannes Heimkehr. Verschwieg, daß eine Barmherzige Schwester, durch den Armenarzt auf sie aufmerksam gemacht, bei ihnen gewesen war und Hilfe versprochen in allem, was nottat. Sie wußte, daß ihr Mann aus Trotz und Gotteshaß diese Hilfe verschmäht hätte. Er würde der Schwester die Tür gewiesen haben in seinem blinden Wahn. Darum schwieg sie, mußte schweigen, um ihrer selbst und der Kinder willen. Ihr Mann sollte vorläufig noch nicht erfahren, daß Gottes Barmherzigkeit ihm seinen Kindern und seiner Frau die Not lindern half. Und wenn es sich nicht mehr verschweigen ließ, dann — Gott würde auch hier helfen.

An diesem Abend betete die Frau Jakob Legeons inniger als zuvor. Er aber fand keinen Schlaf in dieser Nacht. Unruhig wälzte er sich auf seinem Lager hin und her. Er suchte fieberhaft nach einem Ausweg aus seinem Elend. Aber er fand keinen, so sehr er auch sein Hirn marterte. Müde und zerschlagen erhob er sich am anderen Morgen und ging zur Arbeit.

Als er am Abend dieses Tages heimkehrte, war er sehr erstaunt. Er fand die Stube ausgeräumt und warm, die Kinder gewaschen und gestriegelt, und die Kranke munter und guter Dinge wie lange nicht zuvor. Wer hatte das getan? Auf seinen fragenden Blick antwortete seine Frau mit lachendem Gesicht: „Eine gute Seele hat hier gewirkt. Ich bin ja so froh und fühle, daß ich nun bald wieder gesund sein werde.“ Jakob zerbrach sich den Kopf, wer diese gute Seele wohl gewesen sein könnte. Eine Nachbarin konnte es nicht sein, er kümmerte sich um niemand im Hause. Er kannte auch sonst keinen Menschen in der großen Stadt, der ohne besondere Bitte und Bezahlung sich zu einem solchen Hilfswerk bereit erklärt hätte. Er kam nicht dahinter, wer es gewesen sein könnte. Seine Frau wagte er nicht zu fragen. Ein unerklärliches Gefühl hielt ihn davon ab. Nun, die betreffende Person würde sich später wohl schon melden und ihren Dank abholen. Es war ihm sehr seltsam zumute bei dem Gedanken, daß es jemand geben könne, der sich für sein Unglück interessierte. Nachdenklich begab er sich zur Ruhe, seinen Leib für die Arbeit des kommenden Tages zu stärken. Er empfand aber doch eine gewisse Freude darüber, daß ihm jemand für einmal die Hausarbeit abgenommen und nach dem Rechten gesehen hatte. Am nächsten Abend mußte er es ja nun wieder selbst machen. Es wollte ihm nicht einleuchten,

daß es jemand auf der Welt geben könnte, der so ein Werk ohne besondere Aufforderung und Bezahlung wiederholen würde. Gäbe es so jemand, dann würde er sich eines Besseren belehren lassen und wieder daran glauben, daß noch gute Menschen in der Welt seien. Aber er war fest davon überzeugt, daß der Gedanke, solche selbstlose Menschen zu finden, eine Illusion war. Daß es aber solche Menschen gab, konnte er an den nächsten beiden Abenden feststellen.

Er fand an den nächstfolgenden Abenden, von der Arbeit heimkehrend, nicht nur die Stube warm und ausgeräumt, die Kinder der Stube gewaschen und die Kranke wohlgebettet und guter Dinge, er entdeckte auf dem sonst kalten Tisch ein geblühtes Tisch Tuch, fand das Bett der Kranken und die der anderen mit frischer weißer Wäsche überzogen, die nicht aus seinem Haushalt stammte, und, was ihn am meisten packte, die Kinder und die Frau gesättigt, für sich aber auf dem hinteren Ofen, warm und einen appetitlichen Geruch verbreitend, ein Abendbrot, wie er es lange nicht genossen. Er vermochte sich vor Verwunderung nicht zu fassen. Kam da jemand Unbekanntes während seiner Abwesenheit in seine Wohnung, wirkte wie ein guter Geist und verschwand, ohne daß er ihn gesehen!

„War das wieder die gute Seele?“ fragte er seine Frau, deren Aussehen und Befinden sich in den letzten Tagen sehr gebessert hatte.

„Sie war es,“ antwortete diese. Verriet aber nichts weiter. Sie hielt die Zeit noch nicht für gekommen, ihrem Mann alles zu offenbaren.

„Nun, wenn die gute Seele die Rechnung präsentiert, werde ich sie ja wohl zu sehen bekommen,“ versuchte Jakob zu scherzen. Aber es war eine merkwürdige Unruhe in ihm. Er konnte sich eines gewissen Gefühls des Geborgenseins nicht erwehren. Und empfand Scheu und Dankbarkeit gegen die Unbekannte, die ihm und seiner Familie so viel Gutes tat. Da ihm aber seine Frau trotz Drängens nichts verriet, sondern ihn damit abspießte, er werde es ja später schon erfahren, er sollte sich gedulden und sich mit ihr freuen, gab er sich, wenn auch schwer, zufrieden. Seine Gedanken aber beschäftigten sich viel mit der Unbekannten. Wer war es? Wann würde er sie zu sehen bekommen? Und was bewog sie, so zu handeln? Dem nächsten Tage war es vorbehalten, ihm Aufklärung über alle Fragen zu bringen.

Am Morgen regnete es, als Jakob zur Arbeit ging. Und da der Regen nicht nachließ, sondern sich noch verstärkte, brachte der Tag ihm früher Feierabend als sonst. Die Arbeiter waren gerade dabei, die Grundmauern eines Neubaus zu legen. Und da sie ungeschützt dem Regen ausgesetzt waren, stellten sie die Arbeit ein. So kam es, daß Jakob an diesem Tage noch vor Mittag nach Hause zurückkehrte.

Als er die Stube betrat, fand er sie schon ausgeräumt und gesäubert. Seine Frau fuhr aus dem Bett hoch und schaute ihn erschreckt an. Eben war er dabei, ihr zu erklären, warum er so früh heimkehrte, als die Stubentür aufging und eine junge Nonne in der Tracht der Barmherzigen Schwestern eintrat. Sie trug einen Eimer Kohlen, den sie eben vom nahen Kohlenhändler geholt hatte. Ihre Wangen waren gerötet, und ihre Augen leuchteten froh und heiter. Beim Anblick des Mannes in der Stube stuzte sie einen Augenblick, dann aber setzte sie den Eimer neben dem Ofen nieder und bot Jakob unbefangenen und freundlich den Gruß.

Dieser betrachtete mißtrauisch die Schwester und erkannte in ihr die Person, die ihn vor einigen Tagen vor dem Wirtshaus „Zum Paradies“ um der Barmherzigkeit Gottes willen

So ist die Liebe

Geben in der Liebe heißt nie verlieren. Geben ist Gewinn. Man kommt nicht um das, was man hergibt, man hat es nun erst recht. Und wie man Liebe nicht schenken könnte, wenn man sie nicht hätte, so hat man sie erst, wenn man sie schenkt. Sie wächst jedesmal, wenn sie schenkt, und man gewinnt ihrer um so mehr, je mehr man Menschen damit beglückt. So ist die Liebe: sie allein versteht das Geheimnis, andere zu beschenken und dabei selber reich zu werden.

(Augustinus.)

Im Scheinwerfer

Um die Echtheit der Evangelien-Texte

angefleht hatte, umzukehren. Unfreundlich schaute er sie an und erwiderte kaum ihren Gruß.

Seine Frau war voller Angst und Schrecken, was nun folgen würde. Sie fürchtete, daß ihr Mann zornig lospoltern und der Schwester die Tür weisen würde. Aber nichts dergleichen geschah.

Mit unverhohlenen Mißtrauen blickte Jakob die junge Nonne an. Was wollte die hier? War sie etwa die gute Seele? . . . Er dachte den Gedanken erst gar nicht zu Ende, sondern fragte barsch und unfreundlich: „Was suchen Sie hier?“

„Ich suche die Not zu lindern, die über Sie und Ihre Familie gekommen ist,“ antwortete Schwester Veneranda, und ihr Mund lächelte froh, daß sie dies sagen konnte.

„Wer hat Sie geschickt?“

„Gott!“

Jakob zuckte zusammen, versuchte höhnisch aufzulachen, aber es gelang ihm nicht. Eine Pause entstand, und in der Stube wurde es still. Die Kranke in ihrem Bett schickte ein inbrünstiges Stohgebet zum Himmel. Sie fühlte, daß ihr Mann am Scheidewege stand, und daß in der Stube in den nächsten Minuten eine wichtige Entscheidung fallen würde.

Jakob vermochte die Stille um sich herum nicht länger zu ertragen. Er mußte Gewißheit haben. So fragte er wieder: „Wer hat Sie denn gerufen?“

„Ich traf den Armenarzt, und er sagte mir, daß ich hier Menschen finden würde, die der Barmherzigkeit Gottes dringend bedürften,“ antwortete die Schwester.

Der Trotz gebot Jakob hinauszuschreien: „Wir bedürfen der Barmherzigkeit Gottes nicht!“ Aber er empfand, daß es unsinnig war, so zu reden. Die Not bewies das zur Genüge. Aber sagen mußte er etwas. Etwas, das ihn von diesem selbstlosen Spuk, den er nicht zu fassen vermochte, befreite.

Und so kam es über seine Lippen: „Und was verlangen Sie für Ihre Hilfe?“

„Nichts,“ entgegnete die junge Nonne, und schaute ihn mit-leidig an.

„Und die Kohlen, die Wäsche, das Essen?“ fuhr Jakob, in die Enge getrieben, fort.

„Sind Geschenke der Barmherzigkeit christlicher Menschen.“

„Wer gab Ihnen die Sachen?“

„Ich bettelte im Namen der Barmherzigkeit darum,“ entgegnete Schwester Veneranda mit leuchtenden Augen.

Da sprang in Jakobs Brust etwas entzwei, und er fühlte sich klein werden vor soviel Demut und Selbstlosigkeit. Aber er gab sich und seine Welt noch nicht auf. Zwei Trümpfe hatte er noch auszuspielen, die das Christentum entlarven würden. Mit dem ersten fuhr er gleich heraus: „Und wer bezahlt Sie und Ihre Barmherzigkeit?“

„Was wir tun, tun wir zur Ehre Gottes und seines Sohnes, der aus unendlicher Barmherzigkeit und Liebe für die Menschheit starb,“ entgegnete die Gefragte ernst und versonnen.

Jakob war es, als sähe er einen hellen Schein die Gestalt der Dienerin der Barmherzigkeit und Liebe umfließen, deren Antwort ihn niederschmetterte. Dann raffte er sich zur letzten Gegenwehr auf, indem es aus ihm herausfuhr: „Und wovon leben Sie?“

„Von der Barmherzigkeit Gottes und der Menschen,“ lautete die demütige Antwort auf diese letzte Frage Jakobs.

Der fühlte, daß er geschlagen war, ging mit gesenktem Kopf zum nächsten Stuhl, ließ sich schwer darauf niedersinken und schlug die Hände vors Gesicht. So verharrte er.

Seine Frau aber, die alles mit angehört hatte, schluchzte laut auf. Tränen rannen ihr übers Gesicht, Tränen der Freude und der Erschütterung. Sie wußte, daß ihr Mann von der Liebe Gottes und seiner Barmherzigkeit gebemüht war und aus Verzweiflung in ihren Schutze fliehen würde.

Und so kam es. Vier Tage dauerte der Kampf in Jakobs Brust. Dann legte er sich eines Abends an das Bett seiner Frau, nahm ihre Hände in die seinen, drückte sie fest und sagte mit verhaltener Stimme: „Susanna, was wären wir arme Menschen ohne die Barmherzigkeit Gottes!“ Da wußte die Frau, daß ihr Mann zu Gott zurückgefunden hatte.

Einige Wochen später ging an einem Sonntagmorgen Jakob glückselig und heiter, seine genesene Frau am Arm, an der einen Hand sein jüngstes Kind, zum ersten Male seit vielen Jahren mit offenem Herzen und lechzender Seele zur heiligen Messe. Die Barmherzigkeit Gottes hatte ihn bezwungen.

Die „Junge Kirche“ beschäftigt sich in ihrem neuesten Heft mit dieser Frage, zu der der Göttinger evangelische Theologie-Professor D. Dr. Jeremias Stellung nimmt. Er geht aus von dem Buch des englischen Freidenkers William Stewart Ross, „Gott und sein Buch“, das 1887 in England erschien. 10 Jahre später ließ der gleiche Autor, seines Zeichens ein führender englischer Freidenker, eine zweite Schrift unter der spöttischen Ueberschrift „Jehovas gesammelte Werke“ folgen. Wie Prof. Jeremias ausführt, werden in dieser Schrift Gott und die Bibel, die Person Jesu, die Mutter Jesu, das Abendmahl usw. verspottet, beschmutzt und verhöhnt: „Das Buch strotzt von Gotteslästerungen und trivialen Witz, zu denen sich der Verfasser z. B. durch die Berichte des Neuen Testaments über die Geburt Jesu angeregt fühlt.“ Der bekannte 1928 verstorbene Hallenser Kirchenhistoriker Loofs schrieb über dieses Buch, daß hier „ein unwissender und grober Journalist niederster Art“ sein angebliches Wissen „mit dem Schriftstellergeschick der Gasse und mit Aloafenwitz“ dem modernen Freidenkertum schmachhaft zu machen versucht habe. Er urteilt weiter sehr drastisch: es sei leichter, einem verwaorsten Hund die Flühe abzusuchen, als die wissenschaftlichen Torheiten zu jammeln, die dieses Buch enthält. Um Geistesverfassung und Geschäftstüchtigkeit von Stewart Ross zu kennzeichnen, gibt Prof. Jeremias noch den Titel von zwei weiteren Büchern bekannt: „Buch der Jungfrauen, der Heiligen und der Unheiligen, der Seligen und der Unseligen“ und „Gretchen, gemischte Erzählung für das Ewig-Weibliche“. Diese Bücher sind in Deutschland nicht mehr erhältlich, weil beinahe die Schmutz- und Schundliteratur aus dem Buchhandel entfernt worden ist. Das Buch von Ross „Jehovas gesammelte Werke“ ist 1899 von Ernst Hädel in seinen gegen das Christentum gerichteten „Welträtseln“ als Hauptquelle benützt worden. Auf diesem Weg hat es auch wohl Eingang in das Werk des Ehepaars Ludendorff „Das große Entzweien — die Bibel nicht Gottes Wort“ gefunden. In dieser letztgenannten Abhandlung wird Ross in Anerkennung der Tatsachen als „großer christlicher Gelehrter“ bezeichnet, den man aus Angst vor der Wahrheit totgeschwiegen habe. Prof. Jeremias gibt in lehrreichen Ausführungen 4 Funde bekannt (eine Ausgrabung in Jerusalem und 3 ägyptische Papyrus-Funde), die im Laufe der letzten Jahre (1930—1935) gemacht wurden. Aus diesen Funden geht die Zuverlässigkeit der Evangelien-Uebersetzung unbedingd hervor, wobei darauf hinzuweisen ist, daß der jüngste Fund, ein Papyrusfetzen mit Teilen des Johannes-Evangeliums aus der Zeit von 90—100 n. Chr. stammt. Jeremias nimmt an, daß zwischen der Originalabfassung des Johannes-Evangeliums, das Johannes als hochbetagter Greis niedergeschrieben hat, und der Herstellung dieser Abschrift ein Zeitraum von nur 10—20 Jahren liegt. Wir können auf die geschichtlichen Darlegungen nicht näher eingehen und beschränken uns auf die Aufzählung der 4 Funde, die die Zuverlässigkeit der Evangelien-Uebersetzungen in überraschendem Umfang bestätigen. Es sind dies: der Bethesda-Fund in Jerusalem für die Zuverlässigkeit der Ortsangaben der Evangelien; der Chester-Beatty-Papyrus für die Zuverlässigkeit des Textes, das Johannes-Fragment für das Alter des Johannes-Evangeliums; das Fragment des außerkanonischen Evangeliums für den Wert der evangelischen Tradition über die Worte und Taten Jesu.

Religiöse Gesinnung als Ehescheidungsgrund.

In Moskau wurde kürzlich die Ehescheidungsklage eines kommunistischen Arbeiters verhandelt, der gegen seine Frau geltend machte, daß sie einer religiösen Gemeinschaft angehöre und die orthodoxe Kirche besuche, obwohl sie gewußt habe, daß ihr Mann ein „kämpfender Gottloser“ war. Die Frau verteidigte sich mit dem Hinweis auf den Artikel der Verfassung von 1936, der die Freiheit der Religion und des Kultus gewährleistet. Tatsächlich wurde die Klage des Ehemannes in erster Instanz abgewiesen. Die höhere Instanz hob aber das Urteil auf und sprach die Scheidung aus mit der Begründung, daß man einem Kommunisten, der den Grundsätzen seiner Partei treu sei, nicht zumuten könne, mit einer religiös gesinnten Frau zusammenzuleben. Die beiden Kinder wurden dem Manne zugesprochen.

Die Frau Tschangtsaischels hält vor 150 Missionaren eine Konferenz ab. In Hankau hielt vor kurzem die Frau des chinesischen Feldherrn Tschangtsaischel vor 150 Missionaren eine Konferenz ab, in der sie diesen für ihren Mut und ihre Hingabe im Dienste der verwundeten und notleidenden Kriegsgesellen dankte. Dann gab sie im Namen ihres Gatten die Erklärung ab, daß das Gesetz, das bisher (wie auch in Japan und Indien) den Religionsunterricht auf den Missionsschulen als Pflichtfach untersagte, abgeändert werden würde. „Der Generalissimus läßt erklären, daß er die Arbeit der Mission zu Gunsten unseres Volkes wohl zu schätzen weiß. Mein Gatte und ich fühlen, daß Worte nicht ausreichen, um den Missionaren unsern Dank für ihr treues Wirken auszusprechen, das nicht seinesgleichen hat . . .“

Das beste und des schlechteste Stück. Einst schenkte ein König im Aegypterlande dem griechischen Weisen Pittakus ein Opfertier. Eine Bedingung stellte er ihm jedoch: Er solle ihm, wenn das Tier geschlachtet und geopfert sei, das beste und das schlechteste Stück davon zurückschicken. Und was sandte der Weise dem König zurück? Nur die Zunge. Er wollte damit dem Herrscher zu verstehen geben, je nachdem sie gebraucht werde, sei die Zunge das beste und das schlechteste Stück am Menschen.



15.

Toon kam auf seiner ergebnislosen Suche nach der richtigen Fontana zur Eisenbahnstation. Der Platz stand schwarz voll Menschen, und eine Anzahl Sonderwagen der Straßenbahn hielt still. Ein Pastor mit verziertem Hutrand stand ungeduldig da, weil in dem Ameisennest alles verkehrt lief. Die beiden Hände an den Mund gelegt, rief er in der Richtung von Toon: „Hotel Vaticana . . . die sechs ersten Wagen . . . Wohin wollen Sie, Madame?“

„Nach St. Martha.“

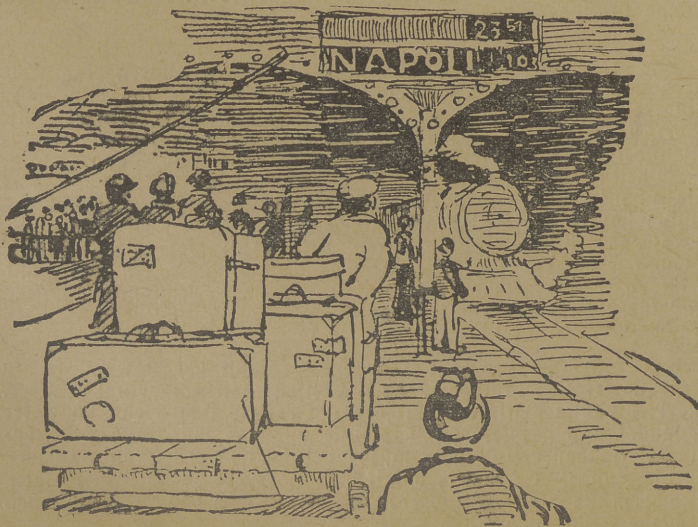
„Das ist hier nicht.“

„Wo ist es denn?“

„Ich weiß es nicht. Hier ist Vaticana.“ Jetzt faßte er Toon ins Auge. „Und Sie, wohin wollen Sie?“ Toon hätte gerne fünf Franken bezahlt, wenn er es nur gewußt hätte. „Wollen Sie Hotel Vaticana?“ Toon antwortete „Nein!“ — „Dann bitte, beiseite treten.“ Toon arbeitete sich durch die Menge, um zu sehen, wieviel Volk aus dem Zuge kam. Die ganze Station war voller Menschen, und alles drängte nach draußen mit Reisedecken, Ferngläsern an Riemen und Fotoapparaten und Feldflaschen. Die Station leerte sich weit und breit und stand nun ganz zur Verfügung Toons.

Hinter dem Eisengitter standen Lokomotiven in einer Reihe, die mit runden Augen zu Toon hinüberschauten . . . Verheyen ging vorsichtig an den Glastüren vorbei und spähte, ob nicht irgendwo ein billiger Erste-Klasse-Wartesaal zu finden war mit Polster. Er stieß eine Tür, auf der das Wort „Bagaglio“ stand, halb auf und sah, wie hier Männer zahlreiche Koffer zu Bergen aufeinander türmten. Dann lief er am „Telefono“ vorüber. Im „Ristorante“ standen Bänke genug, doch die Tische waren schneeweiß gedeckt, und es liefen viel zu viel Kellner umher. Toon drückte seine Nase gegen eine andere, nur angelehnte Tür. Diese ging auf, und er sah ein paar Beine, einen Riemen, einen Revolver und ein unwirtliches Gesicht. Das Beste war noch, auf und abgehen und beiseite springen, wenn man mit einem Handkarren oder Koffer ihm auf den Fersen war.

Ueber einem Glaskasten mit „Napoli“ in glühenden Buchstaben erkönte eine Schelle, die Schranken wurden geöffnet, Menschen liefen zusammen, und ein Zug donnerte in den Bahn-



hof hinein. Toon mußte einem Pfadfinder und einem Taschenplatz machen und zur Seite treten, denn jetzt kam ein ganzes Heer Pfadfinder aus Neapel mit weißen Tüchern um den Kopf und Fransen auf dem Rücken. Der Pfadfinderleiter begann zu rufen: „Esploratori di terra sancta“, und alle die Jungens mit ihren braunen Gesichtern und den tiefschwarzen Augen hatten gehört und verstanden. Die Rucksäcke flogen auf einen Haufen, und mit Kazengeschwindigkeit sprangen sie in Reih und Glied und marschierten zur Station hinaus. Toons Knie wurden auch elastisch, und er lief eine kurze Strecke mit. Dann wurde es wieder viel ruhiger.

In der Ecke bei „Telefono“ stand eine Anzahl flacher Handwagen auf schweren Rädern. Auf einem der Wagen lag ein Mann, den Arm unter dem Kopf und schnarchte vergnüglich. Verheyen suchte sich auch einen Wagen aus und setzte sich darauf, um etwas auszuruhen, denn er war sehr müde. Jan hatte nun zwei Betten für sich allein; Toon hatte ja fest versprochen, daß er diese Nacht auf einer anderen Stelle schlafen wolle. Schließlich streckte er sich in seiner ganzen Länge auf dem Wagen platt aus. Das eiserne Gerippe des Glasdaches erhob sich in seiner Rundung hoch über ihm. Verheyen sah immer nur nach dem Gewölbe.

Fernes Gedröhne und schwere Orgeltöne durchzitterten die Luft, es war da eine Kirche voll Mondschein, und Mondlicht lag auf den Mauern und Pfeilern im Dunkeln . . . und das Dunkel nahm Formen an. Ueber einer dunklen Türe hing die schwere Drapierung eines marmornen Vorhanges, ein vergoldeter Freund Hein hielt die Quasten hoch und drohte mit einer metallenen Sanduhr. Ueber dem Vorhang in einer Nische lag Papst Alexander VII. betend auf seinen Knien, neben sich eine Tiara. Toon stand mutterseelenallein in der Sankt Peterskirche. Er erschrak mit einem Male, so daß sein Herz zu hämmern anfang: Freund Hein hatte sich bewegt . . . der vergoldete Arm ging hoch, und pardaus, da flog die Sanduhr auf den steinernen Fußboden und ging in Stücke; dann fiel der marmorne Vorhang dröhnend nieder vor die Tür des Todes. Alexander streckte mit Mühe seine beiden marmornen Hände nach der Tiara mit der dreifachen Krone aus und stand aufrecht in päpstlicher Majestät . . . Toon bekam es mit der Angst zu tun, die Hitze lag ihm schwer auf der Brust, er drückte sich fest gegen eine Säule an und horchte durch die Kirche. In alle Statuen kam jetzt Leben und Bewegung. Ueber dem Baldachin des päpstlichen Altars kämpften bronzene Engel um Tiaren, und sie purzelten in einem Troß in die Kirche hinab. Paulus II. und Urbanus III. schritten in schwer bronzenen Chormänteln aus dem Chor; auf dem Grabe Clemens X. streckten zwei Engel ihre Fackeln in die Höhe und halfen dem Papst, hinabzusteigen. Die Kirche stand voll von Heiligen, bereit zu einer Prozession. Clemens XIII. streichelte zwei kleine steife Löwen, und die Löwen wedelten aus Dankbarkeit mit dem Schwanz, einer von ihnen aber wandte seinen Kopf nach Toon, brüllte mit seiner Löwenstimme und setzte seine steinernen Poten auf die Steinplatten . . .

Toon sprang rückwärts, er schaute mit großen Augen umher und sah . . . kleine Wagen und Räder und einen Mann, der mit den Händen in den Hosentaschen da stand und gähnte. Auf der Türe las er „Telefono“. Viele Leute verließen die Station, und die Uhr zeigte einhalb zwölf.

Toon legte sich wieder hin, sein rotes Taschentuch unter das eine Ohr, die Mütze über das andere. Hinter dem Gitter stand eine zischende Lokomotive, ganz eingehüllt in eine große, weiße Dampfwolke. Toon hätte gerne gewußt, ob in Sanft Peter das letzte Gericht begonnen habe. Aber schon schlief er wieder.

Es wuchs Gras, und Toon war dabei, das Gras zwischen den Steinen mit einem Messer zu entfernen: überall war Gras. Er arbeitete, daß seine Fäuste davon steif wurden. Vor ihm stand der Obelisk mit den sich bäumenden Pferden und der Springbrunnen. Toon hatte einen ganz steifen Nacken von dem Grasstechen. In einem Tor stand ein Matrose mit dem Bajonett und dem roten Pompon auf der weißen Mütze. Ueber dem Tor lagen Peter und Paul, und alles war tot und dunkel. Toon stach Moos und Gras aus, ganze Streifen auf einmal, und als er wieder auffah nach der Schildwache, erschrak er, denn da stand ein Schweizer in Rot und Gelb, und die Fenster waren mit Gardinen behangen. Es war, als ob Toons Augen



schielten, denn aus dem einen Schweizer wurden jetzt zwei, dann vier und schließlich stand der ganze Gang voll Schweizer mit Hellebarden, und die Sonne flammte in den Federn ihrer Helme. Alles Gras zwischen den Steinen war beseitigt. Die Fassaden hingen voll Girlanden, und die Teppiche waren bestickt mit Tiaren und Schlüsseln. Der Platz war abgesperrt von Dragonern in hirschedernen Hosen, schwarzglänzenden Stiefeln und weißen Handschuhen, mit gezogenem Säbel an der Hüfte. Es war schwarz von Menschen auf dem weiten Platz, und aus den Fenstern winkte man mit Taschentüchern. Da erhob sich plötzlich ein Rufen: Viva il Papa, viva il Papa. Toon sah am Quirinal vorbei den Berg hinab und sah einen Festzug die Treppe hinaufkommen: Tiarageschmückte Päpste in Metall und Marmor, Monsignori in Violett gingen mit, um die schweren Chormäntel hoch zu halten. Alles Volk kniete nieder, als der Zug die Treppe hinaufschritt, und das Gestampfe von Füßen kam näher und näher, und Toon mußte rückwärts . . . Da ertönte ein schriller Pfiff. Mit großen, erstaunten Augen sah Toon um sich, er lag noch auf seinem Wagen, die Station aber stand voller Menschen. Toon bohrte mit dem Zeigefinger in seinem Ohr; über die Menschen hinweg erklang jetzt eine schwere Stimme, die andauernd rief: „Hotel Pio“ und weiter eine Stimme mit „Hotel Minerva“ . . . Pio . . . Minerva . . . und Minerva . . . Pio. Toon schnellte in die Höhe und stetzte mit steifen Beinen zu dem Rufer von Minerva. „Dummer Bauer, der ich bin,“ sagte er zu sich selber, „daß ich daran nicht eher gedacht habe.“ Mit großer Mühe zwängte er sich durch die Menge bis zu der Stimme, die andauernd Minerva rief. In Minerva lagen ja Belgier, und die wußten seine Adresse. Die Leute liefen durcheinander, suchend, wo sie Aufstellung nehmen mußten für ihre Hotels und unterhielten sich dabei in einer Art Chinesisch. Verhehen wandte sich an einen Pastor mit einem steifen Hut: „Bitte, mein Herr, lassen Sie mich durch, denn ich muß ins Hotel Minerva.“

Der Pastor nahm ihn bei der Hand und fragte: „Sind Sie auch Holländer?“

Toon wechselte vor Freude die Farbe und fragte zurück: „Sind Sie auch Holländer?“

„Doch nicht, wir kommen aus Schweden.“

Toon schlug mit der flachen Hand auf seine Brust: „Ich komme von Zavelbant, aber ich weiß meine Adresse nicht mehr, und ich suche sie hinter — hinter einem Springbrunnen, der unserem Kloster gegenüber steht. Verstehen Sie mich? Und ich bin ein Esel, daß ich nicht früher daran gedacht habe.“

Der Pastor behag sich Toon einmal von unten bis oben mit einer gewissen Besorgnis und sagte: „Ich werde nicht recht klug aus Ihnen, mein Lieber.“

„Darauf kommt es weniger an, wenn ich nur mitgehen kann.“

„Mitgehen, natürlich. So lange Sie wollen.“

„Fein, dann trommle ich in Minerva unsere Gesellschaft aus dem Bett, und die wissen, wo ich wohne.“ Die Leute standen in Gruppen rund um die rufenden Stimmen. „Herr Pastor,“ fragte Toon, „zu wievielen sind Sie?“

„Bierhundert Katholiken und hundert Protestanten.“ —

Toon machte große Augen: „Nichtkatholiken . . .?“

„Natürlich! Warum sollen denn die nicht auch einmal nach Rom reisen?“

„Sie haben recht,“ meinte Toon.

Toon fuhr im Sonderwagen mit den Katholiken und Protestanten und Pastoren und steifen Hüten zum Hotel Minerva. Er saß neben einem holländischen Missionar und sagte: „Herr Pastor, in der alten Zeit waren die Päpste mit Rom schon ganz zufrieden, aber so ein Städtchen ist heute zu klein für ihre päpstlichen Hände. Heute haben sie die ganze Welt für sich gewonnen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das geschriebene Wort

Ein Wort des hl. Don Bosco, das auch vom Kirchenblatt gilt.

Der hl. Don Bosco sprach einmal in einer Predigt folgende bemerkenswerte Sätze über das gute Buch. Da seine Worte auch in gleicher Weise auf unser Kirchenblatt angewendet werden können, bringen wir sie hier zum Abdruck: „Obwohl das geschriebene Wort nicht dieselbe Kraft hat wie das gesprochene, so bietet es doch in vielen Fällen größere Vorteile. Ein gutes Buch findet auch dort Eingang, wo ein Priester keinen Zutritt hat. Es wird auch von den Böswilligen geduldet, wenigstens als Geschenk oder Andenken. Wird es verachtet, so beklagt es sich nicht, und doch lehrt es die Wahrheit denen, die sie suchen. Manchmal liegt es ganz verstaubt in einer Bibliothek, aber es kommt die Stunde der Trauer, der Langeweile, der Gewissensbisse, und das verstaubte Buch wird hervorgeholt, und es wiederholen sich die Befehungen eines hl. Augustinus und eines hl. Ignatius. O wie viele Seelen wurden gerettet durch ein gutes Buch, wie viele vom Verderben bewahrt! Wer ein gutes Buch verbreitet in der Absicht, auch nur einen einzigen guten Gedanken zu wecken, hat ein großes Verdienst vor Gott. Wenn auch derjenige, für den das Buch bestimmt ist, es nicht liest, so liest es vielleicht ein anderer, der Sohn oder die Tochter, der Freund oder der Nachbar. Oft geht ein gutes Buch durch die Hände von hundert Personen, und Gott allein weiß, wieviel Gutes durch ein solches Buch gestiftet wird.“

England plant ein christliches Hochschulkollegium für Ostafrika. Bisher waren die einflußreichen liberalen Kreise Englands bemüht, die mittlere und höhere Erziehung in den englischen Mandatsgebieten rein weltlich zu gestalten. Es scheint aber, daß man nunmehr andere Bestrebungen doch für zweckmäßiger hält, denn der englische Gouverneur von Uganda, Sir Philipp Mitchell, hat nunmehr vor Missionaren und anderen hervorragenden Persönlichkeiten den Plan eines christlichen Hochschulkollegiums entwickelt. Er führte dabei aus, daß man den Stämmen dieser ausgedehnten Länder keinen größeren Dienst erweisen könne, als wenn man ihrer Erziehung jenen christlichen Geist als Grundlage gebe, der auch die Mittelpunkt unserer Bildung entstehen ließ. . . . „Wir Engländer sind ein christliches Volk. Wenn wir selbst noch an unsere Kultur und unsere Bildung glauben, so können wir kein anderes Ziel haben, als die Völker Afrikas auf denselben Weg zu leiten, den wir gehen, und wir können unsere Pflicht ihnen gegenüber nur so erfüllen, weil wir gewiß sind, daß sie auf diesem Wege immer näher an jene Ideale herankommen, an die wir selbst glauben.“

100jähriges Bestehen der christlichen Schulbrüder in Kanada. In Ottawa und Hull wurde das 100jährige Bestehen der Christlichen Schulbrüder feierlichst begangen.



Große Konversionsbewegung in Schantung.

In den letzten 6 Monaten hat in dem von deutschen (Steyler) Missionaren geleiteten Apost. Vikariat Tentschoufu eine Befehrbewegung großen Stiles eingesetzt. 50—60 000 Chinesen haben um religiösen Unterricht gebeten. Viele der Neuchristen bezw. Taufbewerber gehören gebildeten Kreisen an und widmen sich auch privat dem Studium der Glaubenslehren. Das ist eine Erleichterung für die überlasteten Missionare. Ein Steyler Missionar, der 35—40 Außenstationen zu versorgen hat, berichtet aus einem Außenbezirk des Vikariates, daß sich bei ihm 20 000 Chinesen zum christlichen Unterricht gemeldet haben. Unmöglich kann er dieser Aufgabe nachkommen. Es fehlt an Personal, um diese mitten im Kriege entstandene Befehrbewegung zu leiten.

Ausstellung christlicher Kunst in der Schweiz. Vom 3.—25. September wird in Bellinzona eine Ausstellung für christliche Kunst stattfinden, bei der alle Landesteile der Schweiz mit künstlerischen Schöpfungen vertreten sein werden. Es sollen ausschließlich neuzeitliche Kunstwerke ausgestellt werden.



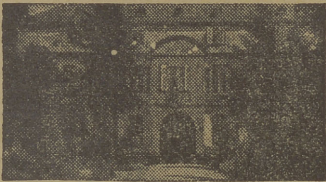
Unsere Bilder.

Unsere Bilder am Kopf dieser Seite sind aufgenommen worden beim Begräbnis des hochw. Herrn Pfarrers Großmann in Riwitten am 23. Juli. Pfarrer Großmann wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der Geistlichkeit zu Grabe getragen. Der hochwürdigste Herr Bischof war selbst zugegen und zelebrierte das Pontificalrequiem. Auch das Domkapitel in Frauenburg war durch mehrere Herrn vertreten. (Foto: Bader-Heilsberg).

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Kegitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. D. U. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gepackte Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.



Hauswirtschaftl. Mädchenbildungsanstalt „Marienburg“, Vallendar/Rh. b. Koblenz geleitet von Borromäerinnen (Trier) **Haushaltungsschule:** Klassen für Schülerinnen mit u. ohne mittlere Reife, **Hausw. Halbjahreskurse** für gereifere Schülerinnen, auch Abiturientinnen, **Lehrgang für Haustöchter u. Kinderpflegerinnen** f. Schölerinnen, v. 14 J. an, **Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Lehrgang.** Angepaßt an die verschiedenen Bildungsvoraussetzungen vermittelt die Anstalt eine grundlegend-umfassende hausmütterlich-soziale Ausbildung. Lage, Klima, gesunde Lebensweise u. sorgsame Pflege bewahrt u. stärkt d. Gesundheit. **Herbstseminar, z. d. Jahreskurs: 1. Sept. Herbstseminar, z. d. Halbjahreskurs: 1. Nov.**

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunschweig, Langgasse 22

Herzenswunsch. Handwerksmeister, Anf. 30 (Bäder-Conditor), 1,72 gr., d. H. b. d., sport- und musikalisch. Kein Trinker-Raucher, wünscht auf diesem Wege ein liebevolles Mädchen zw. **balde Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. unter Nr. 452 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Welch edelbedenkendes kath. Fräul. bzw. Witwe v. Anh., bis zu 30 J., m. kaufm. Kenntn. u. gr. Kinderliebe, würde bei einem schwergeprüften Kaufm. **Hausfrau- u. Mutterpflichten** übernehmen. Zuschr. mit Bild unter Nr. 445 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbet.

Selbst. Kaufm., 32 J. alt, kath., groß, gut. ausseh., gut. Charakter, Besitzer eines erfl. Geschäftsgrundstücks, sich. Existenz, sucht auf diesem Wege ein liebevolles, nettes kath. Mädchen, das Liebe für den Kaufmannsberuf hat **zw. bid. Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild und Vermögensang. unt. Nr. 446 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche für meinen Bruder, 30 J. alt, d. H. b. d., 1,63 gr., v. ansprech. Äußerer u. solid. Charakter, mit 164 Mrg. gr. Erbhof im Ermland, eine nette **Lebensgefährtin** kath. mit rein. Vergangenh. u. entspr. Vermög. Gesl. Zuschr. (mit Bild), die vertraul. behand. werd., unter Nr. 422 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Gebild. Landwirtschtocht., 28 J. alt, gut. ausseh., beste Vergangenh., wünscht kath., charakt., soliden Beamten i. sich. Stellg. **zw. Heirat** kennenzulernen. (Lehrer v. Hande angeh.) Vermög. u. gut. Ausst. vorh. Nur ernstgem. Bildzuschr. unt. Nr. 457 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbet.

Kathol. Ehe
durch die seit 18
Jahr. tätige kirchlich
gebilligte Vereinig.
in 76 Wochen wurden
wieder 150 Ehen
gemeldet. Diskret
Neuland-Verlag
Passing Vertreter:
Königsberg 8/A
Fach 3059

**Haltet, lest
u. verbreitet
Euer
Ermland.
Kirchenblatt**

Selbst. Fleischerstr. mit gutgeh. Geschäft, 30 J. alt, sucht solides kath. Mädchen, das Lust und Liebe zum Geschäft hat, **zwecks Heirat** kennenzulernen. Etwas Vermög. erw. Zuschr. mit Bild u. Nr. 453 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Landwirt, kath., 35 J. alt, 1,65 gr., mit ein. 60 Mrg. gr. Wirtsch., wünscht die Bekantsch. ein. Dame **Heirat** mit Barverm. zwecks bald. **Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 447 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Häusl. Dame, 44 J. alt, mit fl. Vermög. u. Ausst., wünscht kath. Herrn in sich. Stellung **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Witwer mit kinderb. Zuschr. u. Nr. 447 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erb.

Handwerkertochter, 32 J. alt, einle., reine Vergangenh., sucht auf diesem Wege passenden kath. **Lebensgefährten.** Gut. Ausst. vorhanden. Zuschr. m. Bild u. Nr. 449 an das Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Bauerntochter, 29 J. alt, kath., mit Kind, 1000 Mk. Vermögen u. Aussteuer, wünscht passenden kath. **Lebensgefährten.** Witw. nicht ausgeschl. Zuschr. unt. Nr. 450 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Gastwirtschtochter, kath., 28 J. alt, selbst., wünscht kath. Kaufmann mit Vermög. **Heirat** kennenzulernen. zw. baldiger Zuschr. mögl. mit Bild u. Nr. 451 an das Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rücksporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Das Fest des hl. Rochus

wird in **Venern** am Sonntag, dem 14. August, gefeiert.

Kath. Pfarramt Venern.

Hausgehilfin

für städtischen kath. Lehrerhaush. bei Familienanschluß **g e s u c h t.** (4 Kinder im Alter von 8—16 J.) Zuschr. u. Nr. 448 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, **uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.**

Witwe ohne Anhang sucht kath. **Lebenskameraden** in sicherer Stellg. Bin 46 J. alt, guter Charakter, sehr häusl. Zuschriften unter Nr. 454 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Besitzerin ein. Stadthausgrundst., d. f. gut rentiert, wünscht kath. Herrn (Beamter bevorzugt) **zw. spät. Heirat** kennenzulernen. Ich bin 29 J. alt, groß, schl., ang. Ausst. Witmer nicht ausgeschl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 455 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Junger Witwer, 33 J. alt, besser. Handwerker, kath., sucht auf diesem Wege kleine, **nette Frau**, u. für seine Kinder eine liebe Mutter. Zuschriften unter Nr. 456 an das Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbeten.